

# Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
 Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262  
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer  
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148  
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
 Schriftsätze ohne Freimschlag werden nicht zurückgesandt  
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

## England rutscht mit

Das englische Unterhaus hat die Spargesetze der sogenannten nationalen Regierung mit 310 gegen 253 Stimmen angenommen. Die Regierung hat die Vollmacht erhalten, die Maßnahmen zur Ausgleichung des Staatshaushalts mittels Notverordnungen (orders of council) durchzuführen. Darob geht ein Aufatmen durch die bürgerliche Presse Englands; sie meint, das Land sei nun an einer gefährlichen Ecke vorbeigekommen, und die Männer, die dies vollbracht, hätten ihm den größten Dienst erwiesen. Dazwischen hindurch klingen freilich auch Stimmen, die behaupten, der Beschluß des Parlaments mitsamt der Notmaßnahmen stelle nur den Anfang eines Weges dar, eines Weges in die Tiefe, dessen Ende noch gar nicht abzusehen sei. Dieser Ansicht sind auch wir.

Was sich jetzt in England abspielt, haben wir in Deutschland schon genugsam erlebt. Hier wie dort unaufhaltsamer Niedergang des kapitalistischen Systems; hier wie dort Angleichung des politischen Apparates an das Wesen und die Bedürfnisse des Monopolkapitalismus; hier wie dort Maßnahmen, den Niedergang aufzuhalten durch Belastung der unteren Schichten und Kürzung der sozialen Ausgaben. Also politische Stützung der Mächte, die sich wirtschaftlich in heillosem Verfall befinden, und andererseits der Versuch, die beispiellos daniederliegende Wirtschaft durch Totschlag von noch mehr Käufercharen — zu beleben.

Dieses wahnwitzige Tun hat in England später als in Deutschland begonnen. Hierfür gibt es verschiedene Gründe, unter andern die, daß das englische Unternehmertum im Gegensatz zum deutschen bisher noch über wirtschaftlichen Pferdeverstand verfügte und daß die Arbeiterregierung ein Hemmnis für die kapitalistische Amokläuferei bildete. So mußte man sich gedulden und auf eine einigermaßen erfolgverheißende Gelegenheit passen. Sie kam mit dem Abzug ausländischer Gelder von London. Die englischen Bankiers hatten Geld von Frankreich für 3 vH geborgt und an Deutschland und Österreich für 6 bis 8 vH weitergeliehen. Mit dem Zusammenbruch der Österreichischen Creditanstalt und der deutschen Danatbank drohte das einträgliche Geschäft für die Londoner Finanz zu versanden. Die ausländischen Geldgeber Englands wurden mißtrauisch. Sie zogen ihre Gelder aus London zurück, um nicht mit dem Geldgeber Österreichs und Deutschlands in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Der Wechselwert des englischen Pfundes sank, wenn auch nur in unbedeutendem Maße. Um ein weiteres Sinken hintanzuhalten, mußte die Bank von England nach einem auswärtigen Kredit von 50 Millionen Pfund Umschau halten. Deren Leiter erklärte jedoch der Regierung, daß er das nicht tun könne, wenn er nicht der Finanzwelt von Paris und New York die Versicherung geben könne, daß der englische Staatshaushalt ins Gleichgewicht gebracht werde, und zwar durch Ersparnisse an den sozialen Ausgaben.

Über die lieblichen Beweggründe der Hochfinanz konnte sich niemand im Zweifel sein, auch die Arbeiterregierung nicht. So notwendig ihre Mehrheit die Stützung des Pfundes oder einen ausländischen Kredit erachtete, sie wollte nicht einsehen, was dies mit dem staatlichen Aufwand für die Sozialversicherung zu tun habe. Gewiß waren die Ausgaben für die Arbeitslosenunterstützung im Steigen, und es deuteten, dank des Umsichgreifens der Geschäftsflaute, alle Zeichen auf ein weiteres Steigen dieser Ausgaben hin. Allein, das war eine staatspolitische innere Angelegenheit, die auswärtigen Bankiers nichts angeht. Zwar hatte die britische Finanz, als sie dem in Geldverlegenheit steckenden Australien helfen sollte, gleichfalls als Vorbedingung für die Hilfe den Abbau der Löhne und der sozialen Ausgaben gemacht. Und wenn man eine Erklärung des deutschen Reichskanzlers Brüning richtig deutete, dann war die Notverordnung vom Juni oder die durch sie bewirkte unerhörte Schröpfung der unteren Schichten, der Arbeitslosen und der Kriegsinvaliden, nur im Hinblick auf die ausländischen Geldgeber gemacht. So richtig das auch sein mochte, für England konnte das keine Bedeutung haben, sientmalen es über noch ertragreiche Geld- oder Steuerquellen genug verfügt. Das Mehr der Ausgaben für die Arbeitslosen kann durch eine neue Steuer auf Tee, Luxusimport oder auf den Besitz beschafft werden, und es besitzt in den tausend Millionen Pfund in- und ausländischer Sicherheiten der Mittel genug, dem allenfallsigen weiteren Niedergang des Pfundes zu steuern. Aber auch abgesehen davon, es wurde als eine unerhörte Anmaßung empfunden, daß Ausländer bestimmen wollen, wieviel der englische Arbeitslose von seinem Staate zu bekommen hat. Das konnte man einem x-beliebigen Lande zumuten, aber nicht dem britischen Weltreiche. So die Meinungen in der Arbeiterregierung und den englischen Gewerkschaften.

Über dem Streite, ob man oder wie weit man dem Verlangen der Hochfinanz entgegenkommen sollte, ging die Arbeiterregierung in die Brüche. Mit verdächtiger Schnelligkeit wurde die „nationale“ Regierung gebildet. Wie lange auch ihr Dasein währen wird, sie wird es tat-

kräftig nutzen, die Wünsche der internationalen Hochfinanz und der sozialen Reaktion zu erfüllen. Sie ist das Instrument des Kapitalismus, und wird alles tun, ihn durch seine Lebensnot, in der er jetzt steckt, hindurchzubringen auf Kosten des arbeitenden Volkes. Mit ihrer Hauptaufgabe hat sie gleich nach ihrer Bildung rücksichtslos begonnen:

Sie hat die Masse der kleinen Leute, die bisher von der Einkommensteuer befreit waren, zu dieser in starkem Maße herangezogen. Außerdem hat sie die Gehälter der Beamten, Lehrer und der Marinemannschaften um etwa 10 bis 15 vH gekürzt. Von der Arbeitslosenfürsorge will sie 750 Millionen Mark im Jahr einsparen. Zu diesem Behufe hat die „nationale“ Regierung die Arbeitslosensätze um 10 vH herabgesetzt, die Wochenbeiträge für die Arbeitslosenversicherung von ungefähr 58 Pfennig auf 82 erhöht, die Unterstützungsdauer auf 26 Wochen im Jahr vermindert und für den Bezug der Krisenunterstützung die Prüfung der Bedürftigkeit eingeführt. Durch die letztere Maßnahme gedenkt man viele Zehntausende von Erwerbslosen um ihr letztes Einkommen zu bringen und sie bettelnd vor die Fabriktore zu treiben.

So unsinnig dies alles in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht sein mag, es ist indessen nur der erste Schritt nach einem höheren Ziel, nach dem Lohnabbau auf der ganzen Linie. Bis jetzt konnten die Tariflöhne in England mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen auf der Höhe gehalten werden. Es ist nicht erstaunlich, daß sich die internationale Lohnquetscherschaft nachdrück-

lich dagegen wendet. Sie erwartet, und das mit Recht, von dem Sinken der Löhne in England eine Erleichterung des weiteren Lohnabbaus in anderen Ländern. Nun wird man verstehen, warum die „nationale“ Regierung von der kapitalistischen Presse über das Schellendaus gelobt wird. Entquillt aber dieses Lob nicht einer wirtschaftlichen Kurzsichtigkeit sondergleichen?

Was soll mit der Schröpfung der unzähligen kleinen Steuerzahler, der Beamten, Lehrer und der Arbeitslosen erreicht werden? Die Finanzkrise beseitigen? Aber diese ist doch keine Einzelercheinung, sondern ein Ausdruck der Wirtschaftskrise, des Niederganges der kapitalistischen Wirtschaft! Wenn den Millionen Konsumenten und den Arbeitslosen das Einkommen verkürzt wird, dann können sie eben entsprechend weniger kaufen. Das bedeutet weitere Verminderung des Absatzes, mehr Stilllegungen von Fabriken, Zunahme der Arbeitslosen und — neue Finanzkrisen und eine weitere Verschlimmerung des wirtschaftlichen Dalles. Es bedeutet einerseits eine Verschnellerung des Niederganges der kapitalistischen Wirtschaft, andererseits eine Verstärkung der Kräfte, die das Ende dieser Wirtschaft herbeisehnen und ihr Ende bewerkstelligen werden.

Zwar ist es der „nationalen“ Regierung gelungen, das Verlangen der Hochfinanz und der Sozialreaktion zu erfüllen. Aber sie hat sich damit auf einen Weg begeben, der keinen Rückzug kennt. Sie hat wohl die erste Stunde in dem Lebenskampfe des Kapitalismus gewonnen — aber sie hat dessen Zukunft noch mehr gefährdet. England ist nun auch auf die Rutsche gesetzt, auf der Deutschland und andere Länder schon sitzen. Mit ihnen rutscht nun Britannien um die Wette. Wohin der Rutsch geht, braucht man nicht zu sagen. F. K.

## Vorteile des Sechstuentages

Daß die Arbeitszeit auch in ununterbrochenen Betrieben ohne Schaden, ja sogar mit ausgesprochenem Nutzen für die Arbeiterschaft sowie für das Unternehmen durchgeführt werden kann, zeigt ein amerikanischer Großbetrieb. Eine Großfirma in Michigan für die Herstellung von Nahrungsmitteln aus Getreide hat am 1. Dezember 1930 zum Zweck der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bei durchgehendem Betrieb die drei Schichten von je acht Stunden durch vier Schichten von je sechs Stunden ersetzt und dadurch die Zahl der Beschäftigten um 20 vH erhöht.

Der Präsident der Gesellschaft faßt die Vorteile der Maßnahme, die zum Teil erst nach der Einführung der 6-Stunden-Schicht deutlich in Erscheinung traten, wie folgt zusammen: Mehr Freizeit, die zu Gartenarbeiten und persönlichen wie kollektiven Bildungszwecken verwendet werden kann. Ansporn zur Ausbildung für leitende Posten, da durch den Übergang vom 3-Schichten- zum 4-Schichten-System mehr Überwachungspersonal nötig wird. Geringere Ermüdungserscheinungen und deshalb höhere Arbeitsleistung. Mütter, die für Kinder zu sorgen haben, können ihr Brot verdienen und haben gleichzeitig doch die nötige Zeit, um für ihre Familie zu sorgen. Herabsetzung der Lebensunterhaltskosten, da alle Mahlzeiten zu Hause eingenommen werden können. Größere Arbeitssicherheit, da durch die Erhöhung der Zahl der Arbeiter der Arbeitsmarkt entlastet, und der Konsum erhöht und die Wirtschaftslage allgemein gehoben wird. „Ich zögere“, sagt der Präsident, „mit der Aufzählung aufzuhören, denn jeden Tag werden mir von der Leitung neue Vorteile gemeldet.“

„Wie aber“, fährt der Präsident fort, „stellt sich das Unternehmen und wie stellen sich die Aktionäre bei dieser Maß-

nahme? Die Liste der Vorteile für das Unternehmen ist nahezu so eindrucksvoll wie jene der Arbeiter!“ Diese Vorteile lassen sich wie folgt zusammenfassen: Erhöhte Tagesleistung der einzelnen Produktionseinheiten. Ausschaltung der Essenspausen mit ihrer Zeit- und Energieverschwendung sowie ihren Ausgaben für Kantinen usw. Erhöhter Ertrag des in den Maschinen angelegten Kapitals infolge der rationelleren Verwendung der Maschinen. Bessere Organisation der Arbeit, Herabsetzung der allgemeinen Unkosten. Während die Ersparnisse im Betrieb 10 Cents je 100 Pfund hergestellte Ware betragen, beziffern sie sich für den leitenden Apparat — Büro, Unkosten — auf 25 Cents.

Das Lohnproblem wurde wie folgt gelöst: „Unsere Gesellschaft untersuchte genau, wie hoch der Lohn eines Arbeiters sein muß, wenn er die gleiche Kaufkraft besitzen soll wie vor zwei Jahren, als die Preise viel höher waren. Wir stellten fest, daß, wenn der Grundlohnsatz um 12,5 vH erhöht wird, beim 6-Stunden-Tag und der 6-Tage-Woche die Kaufkraft ungefähr die gleiche ist wie im Jahre 1928. Es wurde deshalb beschlossen, den Mindestlohn für einen männlichen Arbeiter auf 4 Dollar je Tag festzusetzen, was dem Lohn entspricht, den wir bei Handhabung des Achtstuentages zahlen (Mindestlohn von 50 Cents die Stunde, d. h. 4 Dollar für acht Stunden).“

„Ich werde“, so sagt der Präsident weiter, „oft gefragt, welche Nachteile wir beim 6-Stunden-Tag festgestellt haben. Bis heute haben wir keine Nachteile festgestellt. Alle Beteiligten sind mit dem neuen System einverstanden.“

Die besagte Firma wird deshalb das neue System, trotzdem es nur als Hilfsmaßnahme zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit gedacht war, auch in Zukunft aufrechterhalten.

## Der Siedlungsplan der Regierung

Im Februar dieses Jahres haben wir die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich sei, einen wenn auch nur kleinen Teil des ungeheuren Arbeitslosenheeres durch Ausstattung mit Land zur eigenen Bearbeitung den allerschlimmsten Mangel zu entreißen. Wie die Zeitungen melden, ist die Regierung jetzt drauf und dran, diesen Plan zu verwirklichen. Aber fragt nur nicht wie!

Zuerst kam, am 3. September, aus Leipzig die Nachricht, der dortige Rat habe beschlossen, städtischen Grund und Boden an Arbeitslose zu vergeben. Vorläufig 181 000 qm, später noch mehr. Wieviel Menschen können auf 181 000 qm angesiedelt werden? In unserem Aufsatz vom Februar (Nr. 6) führten wir aus: Nach der Angabe von bürgerlichen, rechts gerichteten Sachkennern sind 5000 qm das Mindestmaß dessen, was eine Familie haben muß, um bei äußerster Anstrengung der Frau und der Kinder nur eben die Nahrung für alle aus dem Boden zu gewinnen, wobei aber auch noch der Mann täglich zwei Stunden, in der Erntezeit sogar drei bis vier Stunden mithelfen muß. Dabei ist also vorausgesetzt, daß der Mann außerdem in einer Fabrik oder auf einem Gut den übrigen Lebensunterhalt erwirbt, so daß für ihn wie für die ganze Familie eine scheußliche Überarbeitung herauskommt. Da es sich um Arbeitslose handelt, die gerade deshalb versorgt werden sollen, weil sie sonst keine Beschäftigung haben, so müßte demnach jede Parzelle mindestens doppelt so groß sein, also 10 000 qm (das heißt 1 ha). Also kann der Rat der Stadt Leipzig mit seinen 181 000 qm ganze 18 Ansiedler unterbringen!

Aber nein doch. Da steht deutlich zu lesen: jede Parzelle soll im Durchschnitt 200 qm umfassen. Man traut seinen Augen nicht. Zweihundert Quadratmeter, wo zehntausend nötig sind! Allerdings sollen sie, wie es weiter heißt, gärtnerisch bearbeitet werden. Aber hoffentlich wird uns niemand einreden wollen, daß Gartenarbeit auf 200 qm soviel einbringt wie Ackerarbeit auf 10 000 qm. Dann würde schon längst jeder Bauer sich der Gartenarbeit zugewendet haben.

Acht Tage später, am 8. September, kam dann der Plan der Regierung heraus, die die Sache „großzügig“ anfaßt. 100 000 Arbeitslose will sie in ganz Deutschland ansiedeln, davon allein in Berlin 20 000 bis 25 000. Im Verhältnis zu den 4 bis 5 Millionen Arbeitslosen, die wir jetzt wieder haben, zu den 7 bis 10 Millionen, die im Winter erwartet werden, ist das nur 2 bis 1 vH, aber es ist doch ein ernst zu nehmender Schritt.

### Aus dem Inhalt

|   | Seite |
|---|-------|
| England rutscht mit — Vorteile des Sechstuentages —   |       |
| Der Siedlungsplan der Regierung   | 283   |
| Stärkung der Kaufkraft — Krisennot — Frauennot  | 284   |
| Mut und Tapferkeit — Das Leben der Marie Szameitat  | 285   |
| Eine Kluft droht! — Jubilarfeiern   | 286   |
| Die Maschine macht alles — Die neue Kurzarbeiter-Unterstützung — Deutschlands Auslandsgläubiger | 287   |
| Bergab bei Bergmann — Schriftenschau — Anzeigen   | 288   |



# Stärkung der Kaufkraft

Es bedeutet immerhin, daß 400 000 bis 500 000 Menschen der ärgsten Not und Verzweiflung entrissen werden. Das kann man nur begrüßen.

Wie soll das Werk vor sich gehen? Da steht, die Arbeitslosen sollen durch die Siedlung zu „Selbstversorgern“ gemacht werden, „so daß sie aus der Barunterstützung ausscheiden“. Nun ja, wenn sie selbst ihren Unterhalt erwerben, so haben sie keinen Anspruch mehr auf Arbeitslosenunterstützung und brauchen sie auch nicht mehr. Das wird jeder einsehen. Dennoch, im Zeitalter der Notverordnungen wird man schon nach diesem ersten Satz den bitteren Beigeschmack nicht los, als sei es in erster Reihe auf die Ersparung der Unterstützungsgelder abgesehen und nicht auf die Versorgung der Arbeitslosen.

Und dann kommts hageldicht. Jede Siedlerstelle soll nur zwei bis vier Morgen groß sein. Das sind 5000 bis 10 000 qm. Höchstens so groß, wie das Mindestmaß ausmacht. Die meisten, oder sagen wir ruhig fast alle werden demnach nicht das Mindestmaß haben, das Fachleute für die Ernährung einer Familie als nötig erachten. Und dafür sollen sie noch 400 Mark Pacht im Jahre zahlen! Man fragt sich, wo sie das hernehmen sollen, da sie schlechterdings aus etwa verkauften Produkten nicht mehr Einnahmen haben können, als sie für ihre Kleidung und sonstigen Lebensbedürfnisse brauchen. Überdies weiß man noch gar nicht, ob sie bei der allgemeinen Notlage überhaupt Käufer finden werden.

Allerdings, im ersten Jahre, oder genauer gesagt, „bis zur ersten Ernte“ sollen sie keine Pacht zahlen, sollen so lange sogar noch ihr Unterstützungsgeld kriegen. Aber gleich kommt wieder der Pferdefuß hinterher. Für das Unterstützungsgeld sollen sie die Wohnhäuser, die Scheunen, die Ställe selbst bauen und die ganze Einrichtung des Grundstücks selbst besorgen. Die Häuser sollen nur aus Holz gebaut werden. Auf diese Weise will man es erreichen, daß die gesamten Baulichkeiten auf jedem Grundstück nur 2000 M kosten und die gesamte Einrichtung nur 500 M.

Mit Verlaub. Auf die Unterstützung haben die Arbeitslosen einen rechtlichen Anspruch, denn dafür haben sie ihre Versicherungsbeiträge bezahlt. Wenn sie arbeiten, also zum Beispiel wenn sie Blockhäuser bauen, so fällt der Versicherungsanspruch fort, aber dafür haben sie dann Anspruch auf den vollen redlichen Arbeitslohn, der viel mehr ausmacht. So, wie man es hier machen will, heißt das, daß sie um einen Teil, und sogar einen sehr erheblichen Teil ihrer rechtmäßigen Ansprüche gebracht werden. Was würde man von einer privaten Versicherungsgesellschaft sagen, die verlangen würde, sobald der Unfall, das Feuer, die Krankheit usw. eintritt, wogegen ihre Kunden sich durch Beiträge versichert haben, dann sollen die Kunden die auszuzahlende Summe erst nochmals durch Arbeit verdienen. Genau das ist es, was man hier den Arbeitslosen zumutet. Und wenn das geschehen, dann bekommen sie ein Grundstück, viel zu klein für ihren Lebensunterhalt, und sollen noch obendrein 400 M jährliche Pacht zahlen.

Dagegen wird von anderer Stelle — also bisher nicht amtlich — gemeldet, daß die Unterstützung während der Bauarbeiten nicht in bar ausgezahlt werden, sondern in — Verpflegung und Unterkunft bestehen soll; dafür soll aber das Unterstützungsgeld als Anzahlung für den Erwerb von Siedlungsland gutgeschrieben werden. Das sieht auf den ersten Blick besser aus; die Arbeitslosen bekämen dann den vollen Unterhalt, und das Geld bliebe ihnen für später auch noch. Wenn mans aber recht überlegt, ist die Sache so noch schlimmer. Wenn die Leute für schwere Arbeit überhaupt kein Geld in die Hand kriegen, so erinnert das bedenklich an den famosen „freiwilligen Arbeitsdienst“. Und „gutgeschriebenes“ Geld — noch dazu, ohne daß sie selbst darüber mitreden dürfen — kann später ebenso in Rauch aufgehen wie jeder andere Anspruch. Endlich darf auch die Gefahr des Lohnbruchs und Streikbruchs gegen die Landarbeiter nicht vergessen werden, da die Siedler sich notgedrungen nach weiterer Arbeit werden umsehen müssen. Es gibt aber ohnedies schon 60 000 arbeitslose Landarbeiter.

Nein, so gehts wirklich nicht. Dieser Plan sieht in der Tat danach aus, als ob man nur die Unterstützungsgelder sparen will. Siedeln — ja, aber mit 10 000 qm Mindestmaß für die einzelne Parzelle und genügender Ausstattung der Siedler mit allem, was sie brauchen: Haus, Scheunen, Ställe, nicht aus Holz, sondern richtig feuerfest, lebendes und totes Inventar. Sonst lieber die Finger davon.

## 91 000 Arbeitslose mehr

Das bereits Mitte Juli einsetzende Ansteigen der Arbeitslosigkeit hat sich in der zweiten Hälfte des August etwas langsamer fortgesetzt. Ende August waren bei den Arbeitsämtern 4 195 000 Arbeitslose verfügbar. In der zweiten Augushälfte war ein Zuwachs von 91 000 zu verzeichnen. Von der Gesamtzahl der unterstützten Arbeitslosen entfielen 36,6 vH auf die Arbeitslosenversicherung, 31,1 vH auf die Krisenunterstützung und der Rest auf die Gruppe der Wohlfahrtsarbeitslosen. Die Landwirtschaft trug teilweise durch Einstellung von Hilfskräften zur Entlastung des Arbeitsmarktes bei. Im Steinkohlenbergbau hat sich die Arbeitsmarktlage weiter verschlechtert. Die Schwierigkeiten im Bergbau haben weiter zugenommen. Die Beschäftigung in der Metallindustrie hat sich weiter verschlechtert. Auch im Spinnstoffgewerbe stieg die Zahl der Arbeitslosen an. Im Bekleidungs- und Textilgewerbe war in manchen Bezirken ein kleiner Bedarf für Arbeitskräfte vorhanden. Die Schuhindustrie zeigte ebenfalls eine kleine Belebung. Im Nahrungsmittelgewerbe machte sich vereinzelt der Bedarf für das Weichmachergewerbe bemerkbar. Dagegen zeigte die Tabakverarbeitung mangelnde Entlassungen. Man kann aus der Entwicklung des Arbeitsmarktes schließen, daß sich die Lage vielleicht nicht so katastrophal verschlechtern wird, wie dies nach der Entwicklung in der ersten Hälfte des August angenommen werden konnte. Allerdings nur ein schwacher Lichtblick in dieser trüben Zeit.

## Die Metallarbeiter-Zeitung

gründlich lesen, dann weitergeben an

Unorganisierte und Gleichgültige.

Werbt mit eurer Zeitung für eure Sache!

Man kann nur noch lächeln beim Lesen des Unsinn, daß die Wirtschaft durch Lohnsenkung in Gang gebracht werden müßte. Diese Einfältigkeit will also die Wirtschaft dadurch blühend machen, daß sie den wesentlichen Menschenteil der Wirtschaft noch mehr verarmt. Da dieser Unsinn seit Jahren unausgesetzt verzapft wird, kann er nur in dem Sinne gedeutet werden, daß seine Verzäpfer eines guten Gedankens überhaupt nicht mehr fähig sind. Es ist in der Tat so.

Was haben die Unternehmer und ihre Schreibergesellen nicht alles schon vorgetragen, um ihre eigene Mißwirtschaft zu entschuldigen und ihren Anteil daran zu verschleiern. Bald sollte es der „Marxismus“ sein, bald die Gewerkschaften, bald die Sozialversicherung oder alles zusammen. Die Deckmäntel der Unternehmersünden sind indessen recht dünn geworden. Auch die wirtschaftlich Augenschwachen haben allgemach herausgefunden, was sich hinter dem dummhörigen Wortschwall verbirgt. In dem Maße dieses Herausfindens sinkt der Glaube an die Darlegungen der Unternehmerpresse. Man nimmt sie nicht mehr ernst. Ihr Gezeter bewegt nur noch die Lachmuskeln. Ihre Ausführungen werden als das genommen, was sie ja in Wirklichkeit sind und immer waren: bezahlte Arbeit zur Dummachung der Menge. Dieser Wandel ist nicht hoch genug zu veranschlagen. Denn er läuft auf nichts weniger als auf die Loslösung von der kapitalistischen Gedankenwelt hinaus. Eine wesentliche Voraussetzung für die Überwindung des Kapitalismus.

Daß durch die Versteifung auf den straffälligen Unsinn des Lohnabbaues eine Lebensgefahr für den Kapitalismus erwächst, sehen schließlich auch bürgerliche Leute ein. Sie reden seinen Trägern scharf ins Gewissen, eine Schwenkung vorzunehmen, das heißt, von dem Lohnabbau zum Preisabbau überzugehen, damit er aus der schweren Krise noch einmal herauskomme. Das tut unter anderem Professor C. Oppenheimer in der Vossischen Zeitung vom 13. September. Dort schreibt er:

„Ein wirksamer Preisabbau muß von unten anfangen: bei den deutschen Rohstoffen, bei Kohle, Eisen, Zement und Ziegelsteinen. Die Preise für Fertigfabrikate interessieren zurzeit die breiten Massen der Arbeiter und vor allem der Erwerbslosen recht wenig; was bei diesen als Verbraucher ausschlaggebend ins Gewicht fallenden Massen vor allem in Frage kommt, sind Lebensmittel, Miete und Beförderung. Diese Posten machen schon beim gut bezahlten Arbeiter etwa 70 vH seiner Ausgaben aus, beim Erwerbslosen aber heute wohl 100 vH. Bei allen diesen Hauptgruppen ist jedoch der Preisindex noch immer viel zu hoch. So kann nur tatsächlich notiert werden, daß der Preisindex für Agrarprodukte seit Mai 1930 nur um 1 vH zurückgegangen ist. Miete und Beförderung, auch sehr wichtige Posten für den Arbeiter und kleinen Beamten, sind überhaupt nicht billiger geworden. Dieser falsche Weg des Preisabbaues macht sich sinnfällig darin bemerkbar, daß der Gesamtindex für die Lebenshaltungskosten immer noch auf 135 vH des Friedensindex steht. Das will sagen: solange der

Arbeiter noch überhöhte Preise für die absolut notwendigen Lebensdinge bezahlen muß, solange nützt ihm der Rückgang der Preise für allenfalls entbehrliche Fertig- und Luxuswaren nichts, denn er kann sie doch nicht kaufen. Im übrigen muß betont werden, daß im Gegensatz zu den Angaben von industrieller Seite auch die Gesamtheit der Fertigwaren noch sehr erheblich übersteuert ist. Die industriellen Rohstoffe und Halbwaren stehen auf 103 vH. Diese Zahl ist das Mittel für die immer noch zu teuren Rohstoffe und die überaus billigen ausländischen. Dagegen stehen die Konsumgüter bei 141,7 vH. Im einzelnen: Ernährung 126, Bekleidung 138, Sonstiges (d. h. u. a. Miete, Licht, Beförderung) 184 vH. Es liegt also noch eine enorme Spanne zwischen Herstellungsmaterial und Fertigware. Hier schließt sich der unheilvolle Kreis: diese Preise sind zum großen Teil bedingt durch mangelhaften Absatz, und der Absatz muß mangelhaft bleiben, solange die Preise so hoch sind. Anders gesehen: solange die Preise hoch und der Absatz schlecht ist, bleibt die riesenhafte Arbeitslosigkeit bestehen, und solange Millionen Menschen nichts kaufen können, bleibt der Absatz schlecht. Hier kann nur eines helfen: gewaltsames Herabdrücken der Preise von der Basis her, von Rohstoffen, Baustoffen und Energie.

Zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommt der Textilindustrielle Gütermann in einer Zuschrift an das Berliner Tageblatt (Nummer 432):

„Unsere Sorge liegt nicht auf der Produktions-, sondern auf der Konsumseite. Wenn der Konsum kleiner wird, so sinkt auch die Leistungsfähigkeit unserer Industrie, so steigen die Selbstkosten mehr, als wir durch Verbilligung der Löhne wieder angleichen können. — Eine zukünftige Wirtschaftspolitik wird bei ihrer Planung zu berücksichtigen haben, daß uns die Rationalisierung große Vorteile gebracht hat, die wir aber zu Nachteilen umkehren, wenn wir sie nicht erkennen und die entsprechende „Verkehrsregelung“ treffen. Hierzu gehört als wichtigstes: 1. Die Arbeitszeit zu regeln, daß möglichst viele sich in der Arbeit (und damit das Arbeitseinkommen) teilen. 2. Die Löhne nicht auf einen Tiefstand fallen lassen, daß die Kaufkraft der Lohn- und Gehaltsempfänger zu weit absackt.“

Die Ausführungen der beiden bürgerlichen Fachleute sind so einleuchtend, daß man platterdings nichts dagegen einwenden kann. Wer nun aber vermeinte, daß sich die maßgebenden kapitalistischen Kreise samt ihrer Regierung zur Preissenkung entschlossen, der dürfte schwer enttäuscht werden. Die Minister werden von der Preissenkung weiterreden, aber nichts tun, und die Unternehmer werden von der Preissenkung nicht reden, aber das Gegenteil tun, und dabei noch tiefer in die Tasche der Lohnarbeiter langen. Die Folge wird eine weitere Verschlimmerung der Krise sein. Dies wird den Portefeuilletonisten der kapitalistischen Presse veranlassen, den Mumpitz noch weiter auszuschreien, der Marxismus, die Gewerkschaften, das Tarifrecht und die Sozialpolitik seien auch schuld an dem noch ärgeren Dalles. Die Kapitalisten können eben nur noch eins, nämlich ihr System zu ruinieren. Das mag bei dauern, wer will.

# Krisennot — Frauennot

Die Arbeiterfrauen leiden in dieser Wirtschaftsnot besonders schwer. Ob sich das um die Hausfrau und Mutter, oder um die im Erwerbsleben stehende Frau handelt, bleibt sich gleich. Die Hausfrau und Mutter hat die schwere Aufgabe zu lösen, mit dem durch Feierschichten und Kurzarbeit äußerst geschälerten Familieneinkommen den Haushalt verhältnismäßig befriedigend zu bestreiten. Noch schlimmer ist es dort, wo das ganze Einkommen auf lange Zeit nur aus irgendeiner öffentlichen Unterstützung besteht. In solchen Familien muß es rückwärts gehen. Das, was man allgemein unter häuslicher Behaglichkeit versteht, wird so bald völlig verschwunden sein, da es schon eine Kunst ist, mit dem geschälerten Einkommen die allernötigste Nahrung zu beschaffen. Die Folge ist, daß der Familienaufenthalt keine besonderen Reize mehr hat. Der Mann hilft sich hierüber etwas hinweg dadurch, daß er fortgeht, während die Frau gerade jetzt mehr ans Haus gefesselt ist als sonst.

Aber auch bei den erwerbstätigen Frauen ist es nicht anders. Auch sie leiden unter der Krise schwerer als die Männer. Das gilt besonders für die erwerbslosen Frauen. Sie haben gewöhnlich ein Zimmer zu bezahlen, das oft schon fast die ganze Unterstützung kostet. An Kleiderbeschaffung ist dann überhaupt nicht mehr zu denken. Gerade das aber wiegt bei der Frau besonders schwer. Arbeiterfrauen haben nie Vorräte an Kleidern. Jede Jahreszeit bringt neue Moden. Die Frau ist deshalb sehr schnell „abgerissen“ und muß in kurzen Zeitabständen ihre Kleidung erneuern. Der Mann kann unter Umständen Anzüge jahrelang tragen. Eine Frau, das heißt eine junge Frau oder gar ein Mädchen würde bei gleichem Handeln bald wie eine Vogelscheuche aussehen, ganz abgesehen davon, daß die Güte ihrer Kleider keine lange Lebensdauer erlaubt.

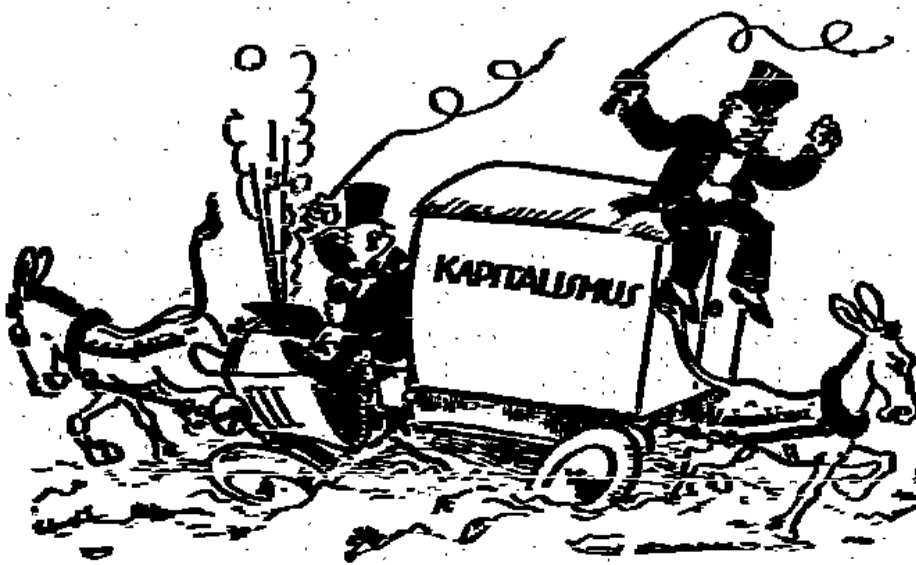
Daneben gibt es noch eine andere Gruppe von Frauen, die in ungewöhnlicher Art von der Krise betroffen werden. Es sind jene Frauen, die, gezwungen durch die anhaltende

Erwerbslosigkeit ihrer Männer, nun selber ins Erwerbsleben gedrängt werden. Das ist in der Krise zu allermeist nur unter den ungünstigsten Verhältnissen möglich. Es ist nämlich so, daß sich Unternehmer das Angebot von weiblichen Arbeitskräften zunutze machen, um damit Löhne zu sparen, weil Frauenlöhne noch leider zu allermeist niedriger liegen als Männerlöhne. Es drängen sich also auch zu grober Männerarbeit heute immer mehr Frauen zu verhältnismäßig niedrigen Löhnen. Das wirkt sich auf die Frauen doppelt verheerend aus. Einmal, weil der Frauenkörper unter solchen Arbeiten ungewöhnlich leidet, und zum anderen, weil der niedrige Lohn keinen Ausgleich gegen solche Überanspruchung erlaubt. Eine aufschlußreiche Stelle über diese neueste Ausbeutung der Frauen finden wir in Damaschkes Schrift über Die Arbeitslosigkeit und ihre Überwindung. Dort heißt es:

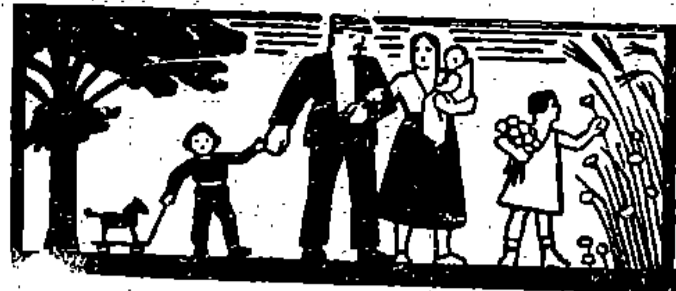
„In einer Berliner Tischlerei in der Köpenicker Straße sind in diesem Jahre (1930) 90 Polierer entlassen und bald nachher 80 Frauen und Mädchen dafür eingestellt worden.“ Ein Werkmeister: „Ich habe die Schlosserei unter mir. Es schaffen dort 80 Arbeiter, darunter jetzt 18 Frauen. Bis zum vorigen Winter waren es nur drei. Sie machen genau dieselbe Arbeit, die bis dahin Männer machten, zum Beispiel Bohren an anderen Stellen auch Schweißen und Stanzen. Wie man die Männer los wird? Es wird eben vier Wochen verkürzt gearbeitet; dann erhält man die Einwilligung vom Gewerbeamt zur Entlassung. Danach stellt man dann eben Frauen ein. Die Lohnersparnis beträgt 25 vH. Es ist ganz allgemein in allen Abteilungen so.“

So sieht man, wie auf allen Gebieten gerade die Frau in eine besonders schwierige Notlage geraten ist durch die Krise. Ihr liegt am meisten daran, daß normale Wirtschaftsverhältnisse geschaffen werden, wenn sie nicht persönlich und familiär in immer tieferer Not hineingeleitet soll. Andere Verhältnisse kommen aber nur, wenn die Arbeiterschaft selbst genügend Kräfte zu sammeln weiß, um stark genug zu sein gegen die unersättliche Profitsucht der Unternehmer. Diese Kräfte aber sind nur zu schaffen in den Gewerkschaften. Es ist darum äußerst töricht, wenn gerade jetzt in der Krise die Frauen ihre Männer beeinflussen wollen, den Verband zu verlassen, um die Beiträge zu ersparen. Der Schaden wäre auf der anderen Seite, wenn so die Gewerkschaften geschwächt würden, unvergleichlich größer.

Dasselbe gilt für die weiblichen Mitglieder unserer Organisation, die vielleicht in diesen Notzeiten mit ähnlichen Gedanken spielen. Nein, es muß umgekehrt gerade jetzt besonders stark geworben werden, auch unter den weiblichen Berufstätigen. Gerade die Frauen haben noch viel für sich zu erkämpfen an Schutz in schwierigen Lebensverhältnissen und für Gleichberechtigung mit dem Manne auch auf dem Gebiete der Entlohnung. Hier sind aber nur dann Erfolge zu erwarten, wenn die Frauen selber regen Anteil nehmen an der gewerkschaftlichen Sache. Die Möglichkeit hierzu liegt allein in dem offenen, freien Bekenntnis zur Gewerkschaft und in dem Anschluß an sie. Else Z.







# Familie und Heim



## Mut und Tapferkeit

Wer einen Schuß Mumm zu wenig bekommen hat, als er die schöne Erde betrat, der hats nicht leicht in seinem Leben. Nur zu gut weiß er selbst, auch schon als ganz kleiner Mensch, wo seine Schwäche sitzt. Die lieben Nächsten haben die Achillesferse gewöhnlich sehr bald entdeckt. Mit großem Behagen schießen sie ihre Spottpeile auf den Unglückswurm los. Den Hänseleien ist der Betroffene hoffnungslos ausgeliefert; es fehlt ihm an Entschlußkraft, sich zu verteidigen, und so rettet er sich aus einer Peinlichkeit in die andere. Seine Minderwertigkeitsgefühle steigern sich, er verzweifelt an seinen Mitmenschen, die eine teuflische Freude zu haben scheinen, diesen ungleichen Kampf immer von neuem wieder aufzunehmen. Die dümmsten Hänseleien haben für ihn schauerhaftes Schwergewicht: sie nehmen ihm den letzten Mut, gegen seine Schwäche anzugehen.

Solche Pechvögel sind von Haus aus bestimmt keine schlechten Kerle; aber sie können es werden. Und daran haben wir auch ein Teil Schuld. Aus purer Notwehr retten sich manche von ihnen in Verschlagenheit, in Gemeinheiten, ins Verbrechertum. Da ihr Selbstbewußtsein Schiffbruch gelitten hat, suchen sie nach einer Möglichkeit, das innere Gleichgewicht wieder herzustellen: sie vollbringen „Taten“, deren nicht ohne weiteres jeder fähig ist — sie drängen nach „Heldentum“. Sie „leisten“ Dinge, für deren Beurteilung ein besonderes Buch maßgebend ist: das Strafgesetz. Nachweislich 60 vH aller Straffälligen greifen vor der Tat zum Schnaps; sie trinken sich Mut an, um die letzten Hemmungen ihres besseren Ichs auszuschalten. Hernach sind sie wieder klein und häßlich und stehen nicht zu ihrer Tat, vor allem, wenn sie nicht aus wirklicher Not begangen wurde. Was für eine Kreatur war z. B. Schlager, der von den Schwarzweißbroten als die Verkörperung wahren Heldentums mit Ehren überschüttet wird. Er verriet nach seiner Verhaftung zehn Kameraden, so daß die ebenfalls verhaftet werden konnten. Das nennt man Mut! Das ist Tapferkeit! Aber der Mann hat eine Entschuldigung: Sein Wesen kommt auf das Konto des Krieges, der den falschen Begriff von Heldentum gezüchtet hat.

Wir müssen umdenken lernen. Wir haben festgefahrene Begriffe von Mut und Tapferkeit, und der Gradmesser dafür war uns bisher das Heldentum der Kriegerleute. Eine starke Faust, Schlagfertigkeit in jeder Form, scheint uns der Ausdruck höchster Männlichkeit zu sein. Wenn einer anders ist, dann „fehlt“ ihm was, und das erscheint uns hinreichend, diesen Menschen als minderwertig anzusehen.

Wie besorgt sind Eltern, wenn ihr Junge „so still“ ist, wenn er keine Rauflust verspürt, wenn er lieber bei den Büchern sitzt oder allein Entdeckungsreisen unternimmt. Er ist „kein richtiger Junge“. Nicht alle Kinder reifen zur „vorgeschriebenen“ Zeit! Wer kann denn ohne weiteres sagen, daß dieser und jener Eindruck so und nicht anders auf ein Kind wirken müsse. Jedes ist anders, und die andre Art sollten wir nur nicht vorzeitig einreihen unter frech oder feige, dreist oder blöd. Ja, der bekannte Griff nach Mutters Schürzenzipfel ist leider oft genug eine beigebrachte Dressurhandlung, weiter nichts. Da ist das Kind nämlich am sichersten aufgehoben, da macht es der Mama am wenigsten Schwierigkeiten.

Wie erziehen wir unsre Kinder zu Mut und Tapferkeit? Es gibt da noch einen ganzen Haufen alter Rezepte: Man gebe einem Jungen — Säbel, Helm und Flinte, und sie sollen mal sehen, wie mutig der wird. Diese Dinge verkörpern dem Kinde die notwendigen Gegenstände des Heldentums, denn wir Großen sind noch zu sehr vom Geiste des Militarismus gefesselt. Das Kriegsheldentum erscheint als das allein wahre, ein Held ohne Uniform,

ein Held als nur Mensch ist unserer Jugend schwer vorstellbar. Warum? Weil in den Schulen noch viel zu viel Wert gelegt wird auf das Heldentum des Schwertes; weil die Geschichte unsern Kindern beigebracht wird an Hand der großen Kriege und allerorts Denkmäler verfloßener Generale stehen, die von Gewaltgläubigen mit göttlicher Verehrung betrachtet werden. Leider sind viele unserer Lehrer noch nicht davon überzeugt, daß es außer jenen Kriegshelden Geister gegeben hat, die jenes blutige Heldentum in den Schatten stellen. Sie benutzen das Gedenken an unsre gefallenen Brüder des Weltkriegs zu neuen Hetzereien, zu Haß- und Racheschwüren. Die Leute von Hakenkreuz und Stahlhelm beherrschen einen Teil der Katheder und Kanzeln, um das gefährliche Gift einer verlogenen Tapferkeitslehre in die Herzen der Jugend zu träufeln. Ganz planmäßig versuchen sie, die Jugend in jenen Tatendurst hinein zu begeistern, der 1914 die Jungens zu Kriegs„freiwilligen“ machte.

Wer die echten Kriegsbücher zu lesen versteht, wer die „große Zeit“ nicht verschlafen hat, der weiß, was hinter dem Kriegsmut, hinter der Kriegstapferkeit wirklich gestanden hat nach den ersten Erfahrungen. Verzweiflung war es, Angst, Furcht, Abgestumpftheit. Denn was nützte es, wenn einer nicht mehr gewollt hätte? Das Schicksal eines Deserteurs, eines Fahnenflüchtigen, Zuchthaus, Standrecht, Verachtung von den „Heimkriegern“, das hatte er zu gewärtigen.

Selbst der Sport ist nicht vor dem Kriegsgeist sicher. Ja, in ihm haben sie ein treffliches Mäntelchen für die „Ertüchtigung“ gefunden. Ob sie sich, die Verführer, wirklich einbilden, daß in einem „Ernstfalle“ männliche Tapferkeit, Unerschrockenheit und Mut, der Mordmaschine gleich welcher Art gegenüber, auch nur ein Spürchen wird ausrichten können? So dumm sind sie nicht. Sie erziehen die Jugend für ihr Geschäft, die Verführer. Sie brauchen Rüstungen. Darum mißbrauchen sie die Jugend. Darum brauchen sie „Helden“.

Auch wir brauchen Helden, wir brauchen Kämpfer, wir brauchen tapfere Männer und Frauen. Aber unsere Kampfziele haben nichts mit denen der Generale zu tun. Wir wollen keinen Sieg durch Mord für Landeroberung und Kapitalprofit — wir wollen Sieg durch Arbeit für das Wohl der Völker.

Lehrt eure Kinder Achtung vor dem Leben der Menschen aller Farben und Sprachen. Ein Feuerwehrmann gilt zehnmal mehr als zehn Generale zusammen. Der Wissenschaftler, der Techniker, der Rettungsschwimmer, der Sanitäter und der Verkehrspolizist, sie alle sind Diener der Menschheit, die Tag für Tag Kämpfer zu sein haben, die Tag für Tag siegen können, die wir dann als für uns Gestorbene ansehen, wenn sie Opfer ihres Berufes werden. Es ist ein falsches Heldenideal, das den Müttern von den Geschäftsleuten des Patriotismus zugebracht wird: trauernd zu stehen eines Tages an der Bahre ihrer im Felde gefallenen Söhne. Nein, wir brauchen Helden des Lebens. Hildegard K.

### Das alte Museum

Eine alte Dame steigt in die Elektrische. Sie will zum „Alten Museum“ und bittet den Schaffner, ihr Bescheid zu sagen.

Als es so weit ist, tippt der Schaffner die Alte auf die Schulter und sagt: „Sie, Altes Museum — aussteigen!“

### Bibelkundig

Gast (die Kellnerin in den Arm kneifend): „Wie sind Sie nur zu Ihrem Vornamen gekommen, Fräulein Rebekka?“ „Nun, der paßt recht gut für eine Kellnerin; wissen Sie nicht, daß meine biblische Namensschwester Kamele getränkt hat?“

soweit nicht Trude hier schon vorgearbeitet hat, in Ordnung, scheuert auf, bohnt, wischt Staub. Fertig!

Fritz kommt. Eine Stunde hat er Mittagspause, gerade eine halbe Stunde darf er sich aufhalten. Das Essen steht schon auf dem Tisch. Sie sind alle zufrieden, essen, etwas geeilt zwar. Vater bleibt noch einige Minuten, liest die Zeitung, erzählt Neuigkeiten und spielt zwischendurch mit Miez, die es empörend findet, daß Vater liest. Die Uhr schlägt. Höchste Zeit! Fritz verschwindet wieder. Marie mit den Kindern bleibt zurück. Mit Trude wäscht sie das Geschirr auf, Miez trägt es zum Schrank, selbst der kleine Fritz quält sich mit einem Teller ab und kriecht mit ihm dem Schrank zu, wo Gerd auf dem Stuhl steht und verstaubt. Wieder ist es Zeit für Marie.

Sie gibt Trude ihre Anweisungen, Trude bleibt mit den Geschwistern jetzt allein und muß nun Marie vertreten. Oh, Trude kann das und ist sehr stolz darauf. Sie wird aufpassen, daß den Kleinen nichts geschieht, daß Gerd seine Schularbeiten macht; sie wird etwas herumpuscheln und Ordnung schaffen — merkwürdig, wie schnell immer alles in Unordnung kommt! — und heruntergehen und einkaufen, was die Mutter ihr aufgeschrieben hat. Marie kann sich auf Trude verlassen. Pünktlich um fünf Uhr werden Trude und Gerd — Miez und Fritz werden für die paar Stunden bei der Nachbarin untergebracht — in der Zeitungsauslieferung sein und die Mutter erwarten und dann mit ihr die hundert Zeitungen abliefern. Das sind hundert Treppen, die gestiegen werden müssen, und gut zwei Stunden Arbeit, aber die Kinder helfen ja mit und haben flinke Beine. So schaffen sie es: fünfzig herrliche, wertvolle Marktstücke mehr, ein kleines Vermögen in jedem Monat.

Marie hat die zweite Aufwartung hinter sich, die Zeitungen sind bestellt. Marie ist müde, so müde, aber Trude und Gerd halten sie wach. Es geht nach Hause. Das Abendessen ist schnell gemacht. Es steht schon auf dem Tisch. Diese Bestie Alltag ist bewältigt.

Was nun kommt, ist Ausruhen und Erholung. Zufriedensein und Sichfreuen. Marie unterhält sich mit den Kindern. Sie warten auf den Vater. Ein billiger, rot lachender Blumenstrauß auf dem Tisch wartet darauf, zu begrüßen.

Wo bleibt Fritz? Er müßte längst zu Hause sein. Aber Marie beruhigt sich. Ofters schon hat Fritz länger im Geschäft zu tun gehabt. Er tut das gern, werden doch die Überstunden gut bezahlt, sind sie doch unerwarteter Mehrverdienst.

Jetzt wird Marie ängstlich. Zwei Stunden sind jetzt vergangen. Und Fritz ist immer noch nicht da. Was kann ihn zurückhalten? Ist ihm ein Unglück zugestoßen? Das wäre nichts Außergewöhnliches in dieser Stadt. Dutzende müssen ja täglich hier daran glauben, müssen es am eigenen Leibe erfahren, wie leicht das geschieht, Marie wird unruhig. Ein Gedanke, der gut ist: sie schickt Trude zu dem Warenhaus, da ist der Nachtportier, der muß Bescheid wissen und kann Antwort geben.

Trude kommt bald zurück. Mit dieser Antwort: Vater ist wie immer zur gewohnten Zeit nach Geschäftsschluß fortgegangen, müßte also längst zu Hause sein.

Entsetzlicher Gedanke für Marie: Sicher ist ihm etwas zugestoßen! Er liegt in irgendeiner Rettungsstation! Vielleicht in irgendeinem der Hunderte von Krankenhäusern! Vielleicht — tot!?

Ein furchtbarer Schreck gleitet an Marie hoch; sie fühlt, wie er eiskalt ihr Herz berührt und nun in die Schläfen steigt. Laut hämmert ihr Puls. Die Augen weichen sich in irrer Angst. Alles in ihr bebt, zittert, bittet, schreit auf: Wenn er nur nicht wieder —!

Sie hebt sich mühsam hoch, sucht Fassung zu bewahren. Es gelingt. Sie gibt den Kindern, die plötzlich geduckt und still geworden sind, ihr Abendbrot; sie selber kann nichts essen. Trude will in die Mutter hineinhorchen, will wissen, ob sie helfen kann. Marie schüttelt den Kopf und schweigt.

Sie bringt die beiden Kleinen zu Bett, deckt sie sorgsam zu und bleibt bei ihnen, bis sie eingeschlafen sind. Das dauert nur Minuten. Gerd klappt sein Schulheft zu und verschwindet. Jetzt schickt Marie auch Trude, die gern noch mit der Mutter gewartet hätte, ins Bett und befiehlt ihr hart und verschlossen, sofort einzuschlafen.

Marie ist allein. Sie hört an dem gleichmäßigen Atemziehen, daß die Kinder nebenan schlafen. Stunden vergehen. Marie steht vorsichtig auf, geht leise zur Tür, dreht leise den Schlüssel im Schloß um und zieht ihn ab. Legt ihn auf die Küchenschrankkante. Dreht das Licht aus. Und geht nun schleppend in die Wohnstube, setzt sich an den Tisch und wartet.

Es ist frühmorgens. Bleigrau kriecht es schon in die Fenster hinein. Da poltert es schwer die Treppe hinauf. Marie hört es, schießt hoch, schließt die schweren Augedekel und hält den Atem an. Reißt jäh die Augen auf, stiert entsetzt ins Leere, spürt schreckliche Hand über ihre Glieder streichen.

Das Entsetzliche ist nun doch geschehen!

Leben in Marie! Sie springt zum Korridor, reißt die Tür auf, eilt hinunter, ruft gedämpft und Vorwurf: „Fritz!“

Der stocket, stutzt, findet nicht. Wirres Lallen und irres Lachen, idiotisch aufgröhlend. So hält er sich am Geländer, schwingt am Pfosten hin und her.

Marie eilt hinunter. Ihre Lippen sind fest aufeinandergepreßt und lassen keinen Laut hindurch. Hart faßt sie Fritz an und rüttelt ihn auf. Sie unterfaßt und stützt ihn, springt hinter ihn, schiebt ihn hoch. Endlich kommt er ins Vorwärtsstolpern. Das ist schwer, bis er oben ist. Marie, wortlos, schaudert zusammen. Der Ekel packt sie. Dick und schwelend schlägt ein widerlicher Atem ihr ins Gesicht. Es ist fürchterlich, wie schwer dieser gelockerte, massige Körper ohne Willen und Befehl auf Marie lastet, die ihn mit ihrem wie von Schüttelfrost durchruckten Leib vorwärtsdrängt. Bis in das Zimmer, wo Fritz mit ekelhaftem Wiehern sich schwer auf den Stuhl fallen läßt.

Hart schließt Maries Hand seinen Mund, preßt ihn zu, daß er nach Atem ringt, bis er müde wird und nachgibt. Jetzt sitzt er still da, hilflos zwischen den Lehnen schwankend, ein bankrotter Körper, unappetitliches Elend, lächerliches Fiasko der Muskeln und ekelhaftes Versagen des Gehirns, nichts als Sinnlosigkeit und vollkommener Bankrott. Nichts als verblödetes Lallen und wieder irres Wiehern.

Hart befiehlt sie ihm, ruhig zu sein. „Die Kinder schlafen!“

Er kümmernt sich nicht mehr darum. Er wird jetzt gereizt. Sein Lachen wird lauter, gröhlt, seine Fäuste schlagen den Takt dazu. Da packt Marie, totenbläß, seine Schultern, schüttelt den wehrlosen Körper hin und her, rüttelt in ohnmächtiger Wut ihn wach, schreit ihn an.

„Du! Du! Du! Weißt du denn nicht, was du getan hast? Daß das das Ende ist!“

Zum erstenmal in ihrem Leben, eisig verhärtend ihr selbst bewußt, fühlt Marie in diesem Augenblick nichts mehr von Liebe für diesen Mann, nur Haß und ohnmächtige Wut über ihn, der sie jäh und grausam wie eine Granate in ihr Innerstes getroffen hat. Wie eine Granate, die dort einschlug und zerplatzte und alle Liebe, die dort stark und blutwarm war, in Atome zerfetzte und auslöschte.

(Wird fortgesetzt.)

## Das Leben der Marie Szameitat

Von Josef Maria Frank

Copyright 1930 by „Der Bienenkreuz-Verlag“, Berlin 1931

XXV.

Noch so ein Jahr! So denkt Marie.

Sie geht ihren Weg, der richtig ist. Sie glaubt an den Weg. Brav schreitet sie aus. Der Weg scheint glatt und ohne Hindernisse. Marie marschiert.

Eins — zwei! — Eins — zwei! Im mutigen Gleichschritt. Vorwärts! Keine Musik macht es ihr leicht. Keine Trommel ruft zu, keine Flöte muntert auf, keine Pauke weckt, kein Schellengeläut scheucht Müdigkeit, keine Musik feuert an — es sei denn nur dumme und süße Zukunftsmusik.

Aber Marie marschiert! Wie ein braver Soldat. In ihren täglichen Kampf, der keine leichte Sache ist in dieser Stadt. In ihre Schlacht, die Schützengrabenkrieg und Sturmangriff ist, über Stacheldraht hinweg und durch Granattrichter hindurch. Marie marschiert mit Lachen im Gesicht und manchmal wieder mit einem Lied auf den Lippen. Glücklicherweise, daß sie marschieren darf.

Soll sie anders? Wie kann sie wissen, was sich irgendwo vorbereitet und wird. Die Granaten hier sind schlimmer als die in üblicher Feldschlacht. Hier die Granaten sind schlau, verteuft schlau, sind hinterlistig und heimtückisch. Man hört sie nicht kommen und gütig warnend hohnpfeifen, sie kommen meist lautlos. Und nur die Einschläge hört man und steht ihnen dann fassungslos gegenüber.

Das ist ein Morgen wie immer jetzt in Maries Leben, das ja eintönig ist, wenn auch vielfältig. Aber ein Morgen, der doch irgendwie seine Besonderheit hat: klar und frisch, wie nicht oft, sonnig und strahlend, so heiter, daß er auch Marie heiter stimmt. Eben ist sie von ihrer ersten Arbeitsetappe zurückgekommen. Die Büros sind gereinigt, und das liegt nun hinter Marie, die schon rechtschaffen müde ist. Trude hat den Kaffeetisch gedeckt und alles vorbereitet. Sie sitzen jetzt um den Tisch herum. Alle von der Sonne wie angesteckt, heiter, lachend, froh plaudernd und plappernd: Fritz, der täppische Scherze mit den

Kindern treibt; Marie, die ganz und gar mit dem Jüngsten beschäftigt ist — sie hat ihn, gleichsam Dank dem umgewandelten Mann, „Fritz“ genannt —; Trude, jetzt sieben Jahre alt; Gerd, der aufgeweckte Sechsjährige und Miez, die quecksilbrig und springlebendig ihre vier Jahre verspüren läßt. Marie hat alle Hände voll zu tun, muß hier und dort nach dem Rechten sehen, mahnt und kommandiert. Sie müssen sich beeilen, Vater muß ins Geschäft, Trude und Gerd müssen in die Schule. Marie packt ihnen die Schnittlein ein, hängt den Kindern die Ranzen um, beschwört, auf der Straße vorsichtig zu sein, und schiebt nun alle drei, die sich hastig verabschieden, zur Tür hinaus.

Kleinigkeiten: Etwas Ordnung schaffen, das Kaffeegeschirr aufwaschen; die Blumen auf dem Fensterbrett werden begossen, da stehen jetzt statt der einen Geranie von früher drei und zwischen ihnen Petunien und Fuchsien. Nun zieht Marie die beiden Kleinen an; noch ein schneller Blick in die Zimmer, in die Speisekammer — was muß eingeholt werden für den Tag? — und jetzt linker Aufbruch. Marie bringt Miez und Fritz in den Kindergarten der Bezirksfürsorge, ganz in der Nähe. Aufregender Abschied: Küsse und „Ich hol euch bald wieder ab!“ Marie muß sich beeilen. Jetzt muß sie schon in der Vormittagsstunde bei der ersten Aufwartung sein. Die Elektrische kommt und kommt nicht. Endlich! Marie springt auf. Unterwegs denkt sie nach, was sie zum Mittag machen will; es soll ein schnelles Essen sein, aber auch ein gutes, das will überlegt sein. Marie springt ab, eilt Treppen herauf, geht an die Arbeit. Jetzt ist auch das erledigt. Marie eilt wieder fort, kauft unterwegs ein, fährt nach Hause, springt zum Kinderhort hinüber, holt die Kleinen ab, die schon gewartet haben. Jetzt muß das Mittagessen aufgesetzt werden, Gemüse wird gepuzt, Kartoffeln werden geschält — erstaunlich, wie gut Miez dabei hilft! — die Suppe wird aufgesetzt. Schon hetzen Trude und Gerd hinein. Trude paßt auf das Essen auf; währenddessen bringt Marie das Schlafzimmer und die Betten der Kleinen,





# Verbandsleben



## Eine Kluft droht!

### Mehr seelisches Verstehen

Ich bin mit dem Verfasser des Aufsatzes in Nummer 33 darüber einig, daß alles getan werden muß, damit das durch lange Arbeitslosigkeit hervorgerufene Mißbehagen der Kollegen sich nicht zum Schaden der Arbeiterbewegung selbst auswirkt. Leider aber kann dies öfter beobachtet werden, daß die noch in Arbeit stehenden Kollegen es allzu oft an der nötigen Rücksichtnahme fehlen lassen. Ich will hier nicht als Wortführer der ewig Unzufriedenen auftreten; es ist mir auch klar, daß den materiellen Hilfsmitteln der Gewerkschaften Grenzen gesetzt sind und daß auch bei den heute noch beschäftigten Kollegen nicht mehr viel zu holen ist. Dafür sollte aber um so mehr das seelische Verstehen gegenüber den Erwerbslosen hervorgekehrt werden und alles unterbleiben, was den Gegensatz zwischen beschäftigten und unbeschäftigten Arbeitern verschärfen kann.

In dieser Hinsicht sind ganz besonders die in den Werkstätten auch heute noch üblichen Ehrungen der Arbeitsjubilare von der Belegschaft geeignet, die arbeitslosen Kollegen zu verärgern und ihnen den Glauben zu nehmen, daß ihre seelische Bedürfnis irgendwelches Mitgefühl bei den beschäftigten Kollegen findet. Die Arbeitslosen können es einfach nicht verstehen, daß organisierte Arbeiter, ja sogar Funktionäre, solche Feiern nicht nur mitmachen, sondern sogar die nötigen Vorarbeiten übernehmen. Man sollte doch endlich Schluß machen mit derartigen, für die heutigen Verhältnisse gar nicht mehr passenden kleinbürgerlichen Überlieferungen und es besser den Unternehmern überlassen, ihren langjährigen und ihrer Meinung nach treuen Arbeitern eine Feier zu veranstalten. Die organisierte Arbeiterschaft hat jedenfalls die wenigste Veranlassung, allen denen eine Ehrung zu bereiten, die vom Wohlwollen der Unternehmer ihren Arbeitsplatz so lange halten konnten.

Diese Charakterisierung braucht nicht auf alle Arbeitsjubilare zuzutreffen, aber jeder Eingeweihte wird zugeben müssen, daß in den meisten Fällen die Ehrung von den organisierten Kollegen als eine Dummheit bezeichnet werden muß, und man ist daher beim Lesen mancher Jubiläumsanzeigen tatsächlich im Zweifel, wer sich nun stärker kompromittiert — der Jubilar oder die Jubilierenden. Ich weiß, daß es heute noch nicht gelingt, alle Kollegen zum folgerichtigen Denken zu bewegen; ich weiß auch, daß manchmal das leibliche Bedürfnis nach solchen Feiern stärker ist als die klare Vernunft, aber dann sollte man doch aus der Öffentlichkeit bleiben und diesbezügliche Zeitungsinserte unterlassen, die in den meisten Fällen nur Verwirrung und Verärgerung unter den Arbeitslosen hervorrufen.

Zum Schluß möchte ich die noch in Arbeit stehenden Kollegen bitten, nicht so zu tun, als sei ihr Los härter und ungerechter als das der Arbeitslosen. Solches kann man einem Eingeweihten erzählen, bei den Arbeitslosen dagegen erreicht man damit wenig Erfreuliches, denn diese sind jederzeit bereit, die Rollen zu tauschen, ihr Los mit dem der beschäftigten Kollegen zu teilen. In Erkenntnis dessen, daß Arbeit die beste Arznei für die Nöte der Arbeitslosen ist, muß schließlich von den kurzarbeitenden Kollegen erwartet werden, daß sie Rücksicht nehmen und nicht früher zum Länger-arbeiten drängen, bis die freien Plätze wieder besetzt sind. Desgleichen muß erwartet werden, daß sich die beschäftigten Kollegen in Fragen der generellen Arbeitszeitverkürzung nur vom Solidaritätsgefühl leiten lassen. Auch dort, wo bei einer Kürzung eine vorübergehende Minderung des Lohnes eintritt, sollten sich die Kollegen dann zufrieden geben, wenn es gelingt, einigen Arbeitslosen Arbeit zu geben. Man kann über die Art und Weise, wie hier oder dort eine Regelung erfolgte, geteilter Meinung sein; aber man darf nie vergessen, daß in einer Organisation das Interesse des Einzelnen vor dem Wohl der Gesamtheit zurücktreten muß. Auf die allgemeine Arbeitszeitverkürzung ist das ganze Hoffen und Sehnen der Arbeitslosen gerichtet. E. M.

### Unterstützung in seelischer Not

Von dem Arbeitslosenfeld ist schon genug geredet und geschrieben worden. Der Verfasser des Aufsatzes in Nummer 33 der MZ stellt die Frage: Wie kann man dieser Not am besten steuern? Womit er allen Arbeitslosen einen großen Dienst erweist, ich glaube, einen Wegweiser aus dieser schwierigen Sache in der neuesten Werbeschrift unseres Verbandes zu finden. Dort heißt es auf Seite 33: „Die Gewerkschaften fordern im Geiste proletarischer Solidarität die gesetzliche vierzigstündige Arbeitswoche mit Lohnausgleich unter gleichzeitiger Einführung eines allgemeinen Zwanges zur Neueinstellung von Arbeitslosen im Ausmaße der Arbeitszeitverkürzung.“

Daß sich die Unternehmer nicht mit dieser Forderung befremden, ist bekannt, daß es aber auch leider sehr viele Kollegen gibt, die nicht mit dieser Forderung einig gehen, ist ebenfalls Tatsache. Es soll dies kein Vorwurf gegen die betreffenden Kollegen sein, deren Verdienst ja bei 40stündiger Arbeitszeit kaum zum Notwendigsten reicht. Aber man sollte sich unbedingt an die Richtlinien des Verbandes halten im Interesse der Allgemeinheit der Arbeitslosen. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es falsch, an der 40stündigen Arbeitszeit festzuhalten. Doch nicht nur das. Es gibt leider auch noch Kollegen, die sogar sich dazu mißbrauchen lassen. Überstunden in der heutigen Zeit zu leisten. Gewiß, Ausnahmefälle sind nicht zu vermeiden, aber Überstunden, die gemacht werden, eben weil sie es ändern auch machen, sind ein Verbrechen.

Finanzielle persönliche Unterstützung zur Linderung der Not werden die Arbeitslosen von den noch in Arbeit stehenden Kollegen sicherlich verlangen können und wollen, aber auf die Unterstützung in seelischer Not möchte bestimmt keiner verzichten. Der Arbeitslose will Fremde in der Not sehen; er will, wie Ludwig Kohl in Nummer 36 der MZ ganz richtig sagt, „daß gewerkschaftliche Praxis in allen Aufzügen bewiesen wird.“ Er will, daß der Glaube an die Gewerkschaft und somit die Hoffnung für eine bessere Zukunft erhalten bleibt. V. P.

### Mehr Kollegialität in den Betrieben

Der unter der Überschrift „Eine Kluft droht“ in Nr. 33 unserer Verbandszeitung erschienene Artikel rührt an eine Wunde, die nur zu offensichtlich ist. Eine Kluft droht nicht nur, sie ist bereits vorhanden, wenn vielleicht auch nur bedingt, zwischen Beschäftigten und Unbeschäftigten. Die Kluft würde schon nicht so die Erscheinung getreten sein; aber die Einsicht bei sehr vielen Kollegen, daß man als Arbeiter organisiert sein muß, und der Wille, erworbene Rechte sich zu erhalten, haben doch manchen bei der Stange, der sonst dem Verband rascher verloren ginge. Was den jahrelang Arbeitslosen an Erwerbsfähigkeit und an seelischer und sittlicher Kraft zugenutzt wird, geht doch so sehr über das erträgliche Maß hinaus. Die Kluft zu überbrücken durch Zuwendungen und guten

Zuspruch, der ja sehr billig ist, kann nur der glauben, der den heutigen Existenzkampf nicht mitzumachen hat. Abgesehen von einem gewissen Stolz, den ja auch der Arbeitslose, der nicht ganz auf den Hund gekommen ist, noch hat, müßte eine solche Brücke auf einer Kollegialität in den Betrieben gegründet sein, wie sie leider immer seltener wird. Die Angstpsychose um das Stückchen Brot wütet wie eine Krankheit. In Wahrheit stehen die Arbeiter heute in erbittertem Wettbewerb um die kleiner werdende Zahl der Arbeitsplätze. Und in der Regel unterliegt, wie fast immer im Leben, auch hier der Anständigere. Das Verhalten der Kollegen im Betrieb wirft Licht oder Schatten auf den Weg des arbeitslos Gewordenen. Wer aus einem guten Kollegenkreis scheiden muß, der wird im allgemeinen auch dem Verband erhalten bleiben, sofern nicht andere Ursachen ihn ihm entziehen. Aber wo ist heute noch wahre Kollegialität? Das Gegenteil zeigt sich, vom Verhalten beim Abgestopptwerden angefangen bis zu der Zeitangabe beim Verrechnen. Anderes will ich gar nicht erst erwähnen.

Die Rationalisierung hätte nicht die üblen Folgen in geschlechtem Maße gehabt, wären die Arbeiter mannhafter gewesen; in unserem Betrieb trifft das ganz bestimmt zu. Ein Vierteljahr vor meiner vor einem Jahre erfolgten Entlassung wurde ich in eine Abteilung versetzt, die in bezug auf Kollegialität keinen guten Ruf genoß. Es war für mich, den älteren Mann, die Hölle. Das sagte ich auch dem Vertrauensmann, als ich ihn bat, wegen meiner Entlassung keine Schritte zu unternehmen. Also das „von Mensch zu Mensch“ steht auf sehr schwachen Füßen. Und wo es im Sinne des Aufsatzes in Nr. 33 der MZ geschehen kann, braucht es der Mahnung nicht.

Was geschehen kann und muß, um schlimmere Auswirkungen der Arbeitslosigkeit für den Verband, für die arbeitenden und arbeitslosen Mitglieder zu bekämpfen, muß vom Verbandsausgesehen.

Über der Geldkrise scheint man die Arbeitslosen vergessen zu haben. Wer spricht heute noch von der Kürzung der Arbeitszeit, um Arbeitslose unterzubringen? Warum nicht Kampf, wenn es anders nicht geht? Oder will man warten, bis ausgehungerte und seelisch zermürbte Arbeitslose sich zum halben Tariflohn in Massen anbieten? Opfer müßten von den Arbeitenden im Selbstinteresse einstweilen schon gebracht werden; denn daß heute gleichbleibender Lohn bei Kürzung der Arbeitszeit erhalten werden kann, glaubt doch wohl niemand. Opferfähigkeit, wirkliche Kollegialität der Kollegen in den Betrieben, das wäre die schleunigst zu bauende Brücke über die Kluft. Ernster Wille zu wirklicher Tat muß sichtbar werden und in unserer Metallarbeiter-Zeitung zu erkennen sein. Warum klagt man, daß die Metallarbeiter-Zeitung von den Kollegen so genügend gelesen wird und zieht nicht die Konsequenzen? Entweder ist sie uns die Waffe, die sie sein soll, und dann halte man sie geschärft. Was tut der billige Roman in der Metallarbeiter-Zeitung, der auch in Tageszeitungen erscheint? Was langatmige Artikel, die von der Tagespresse überholt werden? Feststellungen, Belehrungen genügen. Laßt den Akteuren das Wort und den Platz, den ringenden Kollegen in den Betrieben, den Wehrlosen, die auf der Straße liegen. Was diese erleben, was sie zu erzählen haben, was sie zu protestieren haben, ist mehr als ein Roman.

Franz Flächsenhaar.

### Kurse und Vorträge nicht ausreichend

In dem Aufsatz in Nr. 33 der MZ wird die richtige und gleichzeitig tragische Feststellung gemacht, daß aller Voraussicht nach die Arbeitslosigkeit noch Jahre anhalten, vielleicht auch gar nicht mehr im heutigen Umfang nennenswert zurückgehen werde. Dadurch werde sich eine Kluft zwischen den Arbeitslosen und den noch Beschäftigten aufbauen und eine Entfremdung des Erwerbslosen von der Organisation zur Folge haben.

Um diese Gefahr für die Gewerkschaften abzuwenden, sind aber Vorträge, Kurse und sonstige Veranstaltungen für die Erwerbslosen nicht ausreichend. Hier heißt es in erster Linie den Erwerbslosen zu zeigen, daß die Gewerkschaften Kampforganisationen und nicht Unterstützungsorganisationen sind. Vor dem Krieg haben die Gewerkschaften dies stets in den Vordergrund gerückt. Warum tun sie das nicht mehr in der Nachkriegszeit, wo doch die Verhältnisse dazu noch viel mehr drängen? Ich, und mit mir tausende meiner Kollegen, kommen immer mehr zu der Überzeugung, daß die Gewerkschaften die einstigen Kampforganisationen heute nicht mehr sind. Wenn die Leitungen der Gewerkschaften der Auffassung sind, daß heute nicht mehr gekämpft werden kann, dann allerdings müßte die heute schon bestehende Kluft zwischen Beschäftigten und Arbeitslosen unüberbrückbar werden.

Ich bin der Ansicht, daß den Gewerkschaften im allgemeinen, und dem DMV in besonderen, doch noch Mittel genügend zur Verfügung stehen, um den innigen Kontakt mit den Erwerbslosen durch rücksichtslosen Kampf für ihre Interessen herzustellen. Und das vermissen ich schon lange auch in unserer Organisation. Ich erinnere daran, daß in der Nummer 32 der MZ eine Entschließung der Verwaltungsstelle Stuttgart veröffentlicht wurde, in der verschiedene Forderungen aufgestellt waren. Möchte die Kollegen bitten, diese Entschließung noch einmal zuzusehen. Wenn solche Forderungen von den Gewerkschaften mit aller Macht zu verwirklichen versucht würden, dann wäre der Verbreiterung der Kluft zwischen Erwerbslosen und Beschäftigten schon vorgebeugt. Wenn solche Entschließungen an die MZ eingesandt werden, dann ist ihnen natürlich durch die Veröffentlichung nicht Genüge getan. Sondern solche Entschließungen sollen Richtlinien für die Handlungen und Taten der Verbandsleitung sein. Zum Mindesten hätte ich deshalb zur Stuttgarter Entschließung eine Antwort der Redaktion erwartet, aber leider erfolgte nichts von alledem. Die Mitglieder haben aber ein Recht zu erfahren, wie man an leitender Stelle zu solchen Forderungen und Vorschlägen denkt. Zurück zur alten Kampforganisation. Das ist der Weg, um die Kluft zwischen Erwerbslosen und Beschäftigten zu beseitigen. V. Schwennigen.

### Eine kommunistische Ente

Durch die kommunistische Tagespresse macht ein Artikel die Runde, in dem u. a. behauptet wird, daß der Verband der Deutschen Buchdrucker in den letzten Wochen durch Verkauf von Wertpapieren hunderttausende Mark Gewerkschaftsgelder verloren habe. Der Vorstand des Verbandes der Deutschen Buchdrucker stellt dazu fest, daß an dieser Schauermar kein wahres Wort ist. Weder sind vom Hauptvorstand oder von einer seiner Gaukassen in den letzten Wochen überhaupt Wertpapiere verkauft, noch sind solche jeweils zu einem früheren Zeitpunkt mit Verlust abgestoßen worden.

### Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 27. September, ist der 40. Wochenbeitrag für die Zeit vom 27. September bis 3. Oktober 1931 fällig.

### Änderung der Beitragsmarken

der ersten und zweiten Beitragsklasse

Vom 4. Vierteljahr 1931 an werden die Farben der Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse gewechselt.

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der ersten Beitragsklasse (Grundbeitrag 1,10 M) wird grün (bisher rot).

Die Farbe der neuen Beitragsmarke der zweiten Beitragsklasse (Grundbeitrag 0,85 M) wird rot (bisher grün).

Die neuen Beitragsmarken gelten von der 40. Beitragswoche (27. September 1931) an. Nach dem 27. September dürfen Beitragsmarken der ersten und zweiten Beitragsklasse mit den alten Farben nicht mehr verwendet werden.

### Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 2395480, lautend auf den Schlosser Emil May, geboren am 11. Januar 1899 zu Freiheit. (Osterode a. H.)

Berlin SW 68, A'ts Jakobstraße 148

### Der Verbandsvorstand

### Verbandsanzeigen

Gesucht. Der Schlosserlehrling Hermann Muncke, geboren am 21. November 1913, Verbandsbuch-Nummer 6 686 752, hat sich am 13. August bei der Verwaltungsstelle Osnabrück abgemeldet. Er wollte angeblich zum Jugendtag nach Frankfurt. Seitdem fehlt jede Nachricht. Wer Auskunft über den Verbleib von H. M. geben kann, möge dies an unsere Verwaltungsstelle in Osnabrück, Kollegienwall 14, tun.

### Willi Schmalz †

Am 12. September haben unsere Berliner Verbandskollegen einem ihrer Besten, dem Kollegen Willi Schmalz, das letzte Geleit gegeben. Nur 43 Jahre sind ihm beschieden gewesen. Er hat sein kurzes Leben für seine Klasse gut ausgenutzt. Mit der Arbeiterbewegung kam er 1906 durch den Eintritt zum DMV zuerst in engere Berührung. Durch sein eifriges Schaffen für die Organisation wurde er wiederholt zum Vertrauensmann seiner Kameraden erkoren. Er gehörte der Leitung des 16. Berliner Bezirks an, wurde Betriebsratsvorsitzender der AEG-Turbine, im Jahre 1921 wurde er in den Reichsbeirat der Betriebsräte des DMV, 1925 zum Bezirksleiter des 14. Berliner Bezirks und schließlich in den Erweiterten Beirat des DMV gewählt. Außerdem wirkte er tüchtig mit in der Kommission der Außenmonteure für die Sache dieser Berufsgruppe. Mit der Aufzählung der gewerkschaftlichen Funktionen ist indessen nur ein schwaches Bild von dem Wirken von Willi Schmalz gegeben. Der schlechte Kamerad war immer da, wenn es das Wohl seiner Klassengenossen galt. Für sie hat er in der Werkstatt wie in der Organisation seine ganze Kraft eingesetzt. Im Reichsbeirat der Betriebsräte sowie in unserem Erweiterten Beirat ward er als lieber Freund und Berater wohlgeschätzt. Um so größer ist in diesen Körperschaften die Trauer über den frühen Tod. Noch größer ist jedoch das Leid seiner Gattin und Tochter, die ihren Ernährer und Lebensfreund verloren haben. Es möge beiden ein Trost in ihrem tiefen Leide sein, daß des wackeren Mannes Heimgang von Tausenden von Verbandskollegen und Parteigenossen gleichfalls laut beklagt wird. Wie Gattin und Tochter, so stehen die Metallarbeiter trauernd an der Bahre von Willi Schmalz, und sie alle werden sein Andenken treu bewahren.

### Verbandsjubiläum in Braunschweig

Die Feier des 40jährigen Bestehens des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes fand mit großem Erfolg im Städtischen Konzerthaus statt. Die Veranstaltung war von dem Gedanken der Solidarität und des gemeinsamen Kampfes um die Erfüllung unserer sozialen und kulturellen Forderungen getragen. 40 Jahre Verbandsarbeit sind ein gut Stück Kampf um den Sozialismus. Anerkennung und Dank zollte die Ortsverwaltung und Mitgliedschaft denjenigen Kollegen, die mehr denn 25 Jahre dem Verband die Treue gehalten haben. 15 Verbandskollegen konnten geehrt werden, die seit der Gründung unserem Verband angehören. Nahezu 300 Jubilare, darunter 4 Kolleginnen, haben eine über 25jährige Mitgliedschaft. Die Festrede hielt Kollege Handke, Berlin. Er gab einen geschichtlichen Überblick über die Entstehung des Verbandes, schilderte die schweren Kämpfe, unter denen der Verband groß geworden war, und entrollte ein Bild des heutigen Elends, das die Gewerkschaften vor ungeheure Schwierigkeiten stellt. Der Verband wird kein Mittel unversucht lassen, um den von der Krise Geschlagenen, den Arbeitslosen, die größte Hilfe angedeihen zu lassen. Getreu seiner 40jährigen Tradition wird auch der Deutsche Metallarbeiter-Verband in Zukunft in vorderster Linie stehen. Die ganze Veranstaltung nahm einen glänzenden Verlauf.

Am 5. September feierte eine unserer ältesten Verwaltungsstellen, die in Bremerhaven, ihr 40jähriges Bestehen. Sie fing im Jahre 1891 mit 179 Mitgliedern an, 1922 zählte sie 6362, heute, trotz der Verschrottung der Werften, immer noch 3000. Eine stattliche Zahl von Mitgliedern und Gästen hatte sich im Stadthalleaal, der festlich geschmückt war, eingefunden. Der Geschäftsführer Max Landgraf begrüßte die Versammlung und gedachte der vielen alten Kollegen, die sich um den Verband wie um die Verwaltungsstelle verdient gemacht haben. Der frühere Verbandsvorsitzende Schlicker hatte ein Begrüßungsschreiben gesandt. Mit einem herzlichen Dank an die Versammelten, insbesondere an die Mitglieder, die dem Verband mehr als 25 Jahre angehören — es waren deren nicht weniger als 644 —, endete die Ansprache Landgrafs. Dann sprach Kollege Handke vom Vorstand über die Entwicklung des Verbandes, seiner schweren Kämpfe gegen das Unternehmertum und über den Segen, den der Verband durch seine Tätigkeit und Unterstützungen gestiftet hat. Lauter Beifall wurde dem Redner zuteil. Einige Stunden blieben die Teilnehmer noch bei Tanz und gemütlicher Unterhaltung beisammen. Manche Erinnerung wurde zwischen den alten Kollegen ausgetauscht. Frisch belebt und gestärkt gingen die Teilnehmer, die Jungen wie die Alten, auseinander.



# Die Maschine macht alles

## Ein Rundgang durch die Ausstellung für Büromaschinen

In den Hallen am Kaiserdamm zu Berlin stellten 250 in- und ausländische Firmen die neuesten Apparate und Maschinen aus, die im Bürobetrieb zur Anwendung kommen. Mehr als die Hälfte der ausgestellten Maschinen sind Neuerscheinungen. Die älteste und bekannteste Büromaschine, die Schreibmaschine, ist in ihrer technischen Entwicklung noch nicht zum Abschluß gelangt. An der kleinsten Reiseschreibmaschine sind ebenso wie an der großen stabilen Büromaschine beachtliche Verbesserungen festzustellen, die ihrer Verwendungsmöglichkeit immer neue Wege öffnen. Beachtenswert sind die Bestrebungen, Schreibmaschinen durch Auswechselbarkeit von Einzelteilen auch für andere Arbeiten benutzen zu können. Der Wagen der Maschine gestattet bekanntlich nur die Verwendung bestimmter Bogenbreiten; um nun verschieden breite Formulare in einer Maschine verwenden zu können, sind die Wagen einzelner Fabrikate schnell und mühelos auszuwechseln. Bei gleichem Untergestell gibt es Maschinen, bei denen das Einsetzen sieben verschieden breiter Wagen möglich ist, deren größter mit einer Breite von 95 cm elektrischen Wagenaufzug und Rücklauf hat. Auch Schreibwalzen sind mit einem Griff austauschbar. Automatisch umschaltende Farbbänder, Typenkorb-Umschaltung und Vierfach-Zeilenstellung sind bei vielen neuen Modellen vorhanden.

Besondere Sorgfalt haben alle Fabriken auf geräuschlosen Wagenrücklauf und leisesten Anschlag bei größter Durchschlagkraft gelegt. Die Anschläge der neuen Maschinen sind durchweg leichter und besser und, was ganz neu ist, sie sind individuell einstellbar. Von der Erkenntnis geleitet, daß nicht eine Hand wie die andere mit den Tasten arbeitet, daß die Verschiedenartigkeit des Anschlages der Eigenart des Schreibenden entsprechend anpassungsfähig sein muß, ist diese bemerkenswerte Reguliervorrichtung entstanden. Elektrische Schreibmaschinen und solche, die unter einer Glashaube schalldicht abgeschlossen arbeiten, Maschinen, auf denen man automatisch ein- und denselben Text originalgetreu beliebig oft schreiben lassen kann, und Blinden-Schreibmaschinen sind Neuerscheinungen, über die man staunen darf.

Mit besonderer Sorgfalt hat man sich allseitig der Kleinschreibmaschine gewidmet. Ursprünglich für Privat- und Reisezwecke bestimmt, geht man immer mehr dazu über, daraus auch eine Gebrauchsmaschine zu machen. Der Wunsch nach möglichst transportablen Maschinen hat dazu geführt, den Rahmen aus dem bewährten Leichtmetall herzustellen. Dadurch werden erhebliche Gewichtsparsnisse möglich. Bei anderen Konstruktionen laufen sämtliche Reibungsstellen in Kugellagern, in denen auch jeder Typenhebel gelagert ist. Endlos-Formulare zum Schreiben am laufenden Band und verschiedene Kombinationsmaschinen sind bereits zur Selbstverständlichkeit geworden.

Die Lösung des Problems, mechanisch zu rechnen, hat schon sehr früh zu zahlreichen Versuchen geführt. Trotzdem die Entwicklung der Rechenmaschine verhältnismäßig langsam vor sich gegangen ist, stellt sie heute mit ihrer wundervollen Präzision, dem erstaunlichen Mechanismus und der Zuverlässigkeit, mit der sie arbeitet, ein Wunderwerk dar. Auch hier sind Pultmaschinen, kleine transportable Konstruktionen für Hand- und elektrischen Antrieb vorherrschend, mit denen umfangreiche Rechenarbeiten mühelos ausführbar sind. Daneben wurde eine Anzahl Spezialmodelle entwickelt, aufgebaut auf den praktischen Bedarf einzelner Großunternehmen, deren vielseitige Wirkungsweise einfach großartig ist. Komplizierte technische, kaufmännische und wissenschaftliche Rechnungen werden von diesen Maschinen einwandfrei ausgeführt.

Buchhaltungsmaschinen nehmen dem Buchhalter alle jene Schreib- und Rechenarbeit ab, die bisher mit der Hand und dem Kopf gemacht wurde. Diese Maschinen sind heute soweit entwickelt, daß alle vorkommenden Buchhaltungsarbeiten vollständig von ihnen erledigt werden, und trotzdem betrachtet man ihre Entwicklung als noch nicht beendet. Man widmet der Vereinfachung aller Modelle höchste Aufmerksamkeit. Eine solche Buchungsmaschine zählt Kapitalposten zusammen, errechnet die zugehörigen Zinsen, zählt sie zu und kontrolliert gleichzeitig die richtige Verbuchung. Eine andere Maschine für Lagerbuchführung erledigt fünf verschiedene Buchungen mit einem Schläge; zehnteilige Zahlen werden mit verblüffender Genauigkeit auf dem Papier sichergestellt. Dem Gehirn aus Stahl unterlaufen keine Fehler mehr, es kennt kein Ermüden — es braucht keine Pause mehr.

Adressiermaschinen übernehmen mechanisch die unangenehm empfundene Massenarbeit von Versand- und Werbebetrieben. Die Maschinen arbeiten nicht allein 10 vH billiger, sie sind auch bedeutend schneller als Menschenhände. Sechstausend Adressen je Stunde ermöglicht eine vollautomatische Anlage dieser Art; eine andere kann auf 13000 Adressen in ein- und mehrfarbigem Druck eingestellt werden. Diese Maschinen rechnen die Stückzahl zusammen, stapeln gleichzeitig, falten und machen die Sendung vollständig postfertig.

Ebenso zahlreich sind die Vervielfältigungsmaschinen, die originalgetreue Kopien aller Art in wenigen Minuten herstellen.

Registraturwesen und Karteien zeigen ebenfalls erstaunliche Neuerungen, die an Übersicht und Orientierungsmöglichkeit kaum noch zu übertreffen sein werden.

Ganz neue Wege geht die Büromaschinen-Industrie mit den erstmalig gezeigten Diktiermaschinen. Diese Maschine ermöglicht dem Chef, unabhängig von der Zeit und seinem Personal, Diktate zu geben, Gedanken festzuhalten, ohne auf eine Stenotypistin angewiesen zu sein. Ohne Störung, ohne Nachfrage, ohne Beschränkung der Diktiergeschwindigkeit, ja ohne Fehler wird das gesprochene Diktat auf einer Wachswalze festgehalten, um später mit derselben Maschine unter Ver-

wendung einer Art Kopfhörer von der Stenotypistin, die vor ihrer Maschine sitzt, abgehört und gleich geschrieben zu werden. Geübte Stenographen schreiben 21 Worte in der Minute, diese Maschine schreibt 49. Auf einer solchen Walze können 1000 Seiten diktiert werden; der Stromverbrauch des 1/16-PS-Motors ist verschwindend gering, selbst die Anschaffungskosten sind erschwinglich. Eine andere kombinierte Maschine dieser Art „belauscht“ jedes Telefongespräch, um Rede und Gegenrede auf der Walze lautgetreu festzuhalten; der Verlauf ganzer Konferenzen wird automatisch aufgezeichnet, ohne daß jemand davon etwas weiß.

Man sieht elektrische Fernschreibmaschinen (Rundschreibempfänger) die an das Netz einer bereits bestehenden Berliner Fernschreiber AG angeschlossen sind; sie geben Eilmeldungen auf Streifen oder Blätter geschrieben in Maschinenschrift unmittelbar vom Absender zum Empfänger weiter.

Neue Fernsprechanlagen ermöglichen es, vom Fernsprechkam ankommende Gespräche ohne Vermittlung der Hauszentrale auf beliebige andere Hausapparate selbst umzulegen. Bei einer anderen Anlage ist es möglich, gleichzeitig mehrere Sprechstellen eines Netzes einzuschalten, so daß beispielsweise Konferenzen oder Unterhaltungen unter mehreren Teilnehmern bequem telefonisch abzuhalten sind. Registrierkassen, die gleich-

zeitig buchen, Porto, Kontroll- und Frankiermaschinen, zum Teil als Stempel hergestellt, sind kleine Wunderwerke der modernen Technik. — Heftmaschinen mit und ohne Metallklammern, Briefverschluß-Maschinen, Kiebsverschlußapparate und Lochmaschinen, die Briefe lochen und gleichzeitig verstärkte Streifen aufkleben, sind vertreten. Auf Briefwaagen kann man sofort, durch eine Zeigerbewegung registriert, die in Frage kommende Portohöhe ablesen. Vollständige Expeditionsmaschinen falzen tausende von Briefen in der Stunde, führen sie in den Umschlag ein, kleben denselben zu und frankieren selbständig. Chiffriermaschinen werden mit einer Schreibmaschine gekuppelt, wodurch der chiffrierte Text gleich in Klarschrift übertragen wird.

Geldzähl- und Sortiermaschinen trennen Münzen aller Art, zählen haargenau, verbuchen die geleistete Arbeit und verpacken Geldstücke und Scheine in gewünschter Anzahl.

Wenn man all diese Neuerungen aufmerksam betrachtet, wird man zu der Schlußfolgerung gedrängt, daß es auf einem Gebiet, auf dem Millionen Menschen ihr Brot verdienen, auf dem unzählige Erfinder und Konstrukteure arbeiten, immer wieder Verbesserungen und Neuerungen geben muß und geben wird.

Die Idee vom idealen Büro, von dem Betrieb, der von Menschenkraft und menschlichem Irrtum völlig befreit ist, in dem nur noch die Maschine sauber, korrekt, fehlerlos und schneller arbeitet, gewinnt damit an Bedeutung. Vielleicht ist die Verwirklichung dieser Idee nur noch eine Frage der Zeit. Eine Umschichtung in der Art der Beschäftigung, deutlicher gesagt, eine Umstellung Hunderttausender, die an ihrem Platz dadurch frei geworden sind, wird notwendig werden. Sennwitz, Ing.

# Die neue Kurzarbeiter-Unterstützung

Wenig beachtet in der Öffentlichkeit wird die Neuregelung der Kurzarbeiter-Unterstützung, die bereits mit dem 31. August 1931 in Kraft getreten ist. Dennoch ist die gesamte Materie für die Arbeiterschaft von sehr großer Bedeutung. Es seien daher einige wichtige Bestimmungen wiedergegeben. Die wichtigste Änderung ist zweifellos die der Unterstützungssätze. Diese brauchen nicht mehr wie früher von Fall zu Fall errechnet, sondern können von der unten folgenden Tabelle abgelesen werden. Bisher hatte nur Anspruch, wer die Anwartschaftszeit nach § 95 des Gesetzes über Arbeitslosenversicherung erfüllt hatte. Das ist heute nicht mehr nötig. Die neue Verordnung verlangt nur eine versicherungspflichtige Beschäftigung. Die Wartezeit ist unverändert. Neu ist hier, daß nicht mehr jeder einzelne Arbeiter die Wartezeit erfüllt haben muß. Es genügt, daß die Mehrheit der Belegschaft oder Abteilung die Wartezeit erfüllt hat. Wochenfeiertage gelten nur dann als Ausfalltage, wenn der betreffende Tag auch in dem Kurzarbeitsplan als Ausfalltag vorgesehen war. Nachfolgend geben wir die neuen Sätze bekannt:

Wöchentliche Kurzarbeiter-Unterstützung beim Ausfall von drei Arbeitstagen.

| Lohnklasse | Kurzarbeiter ohne zuschlagsberechtigten Angehörige | Kurzarbeiter mit zuschlagsberechtigten Angehörigen |      |      |             |
|------------|--|--|------|------|-------------|
|            |  | 1  | 2    | 3    | 4 oder mehr |
| I . . .    | 1,—  | 1,20   | 1,40 | 1,55 | 1,70        |
| II . . .   | 1,20   | 1,40   | 1,60 | 1,80 | 2,—         |
| III . . .  | 1,35   | 1,70   | 2,05 | 2,40 | 2,70        |
| IV . . .   | 1,50   | 2,—  | 2,50 | 3,—  | 3,50        |
| V . . .    | 1,70   | 2,40   | 3,10 | 3,80 | 4,—         |
| VI . . .   | 1,90   | 2,80   | 3,70 | 4,60 | 5,—         |
| VII . . .  | 2,10   | 3,20   | 4,30 | 5,40 | 6,—         |
| VIII . . . | 2,30   | 3,60   | 4,90 | 6,20 | 7,—         |
| IX . . .   | 2,50   | 4,—  | 5,50 | 7,—  | 8,—         |
| X . . .    | 2,70   | 4,40   | 6,10 | 7,80 | 9,—         |
| XI . . .   | 2,90   | 4,80   | 6,70 | 8,60 | 10,—        |

Wöchentliche Kurzarbeiter-Unterstützung beim Ausfall von vier Arbeitstagen.

|            |      |      |       |       |       |
|------------|------|------|-------|-------|-------|
| I . . .    | 2,—  | 2,30 | 2,60  | 2,90  | 3,15  |
| II . . .   | 2,40 | 2,80 | 3,20  | 3,60  | 4,—   |
| III . . .  | 2,70 | 3,25 | 3,80  | 4,35  | 4,90  |
| IV . . .   | 3,—  | 3,75 | 4,50  | 5,25  | 6,—   |
| V . . .    | 3,40 | 4,40 | 5,40  | 6,40  | 7,25  |
| VI . . .   | 3,80 | 5,05 | 6,30  | 7,55  | 8,65  |
| VII . . .  | 4,20 | 5,70 | 7,20  | 8,70  | 10,05 |
| VIII . . . | 4,60 | 6,35 | 8,10  | 9,85  | 11,45 |
| IX . . .   | 5,—  | 7,—  | 9,—   | 11,—  | 12,85 |
| X . . .    | 5,40 | 7,65 | 9,90  | 12,15 | 14,25 |
| XI . . .   | 5,80 | 8,30 | 10,80 | 13,30 | 15,65 |

Wöchentliche Kurzarbeiter-Unterstützung beim Ausfall von fünf Arbeitstagen.

|            |      |       |       |       |       |
|------------|------|-------|-------|-------|-------|
| I . . .    | 3,—  | 3,40  | 3,80  | 4,20  | 4,60  |
| II . . .   | 3,60 | 4,20  | 4,80  | 5,40  | 6,—   |
| III . . .  | 4,05 | 4,85  | 5,65  | 6,45  | 7,25  |
| IV . . .   | 4,50 | 5,55  | 6,60  | 7,65  | 8,70  |
| V . . .    | 5,10 | 6,45  | 7,80  | 9,15  | 10,50 |
| VI . . .   | 5,70 | 7,35  | 9,—   | 10,65 | 12,30 |
| VII . . .  | 6,30 | 8,25  | 10,20 | 12,15 | 14,10 |
| VIII . . . | 6,90 | 9,15  | 11,40 | 13,65 | 15,90 |
| IX . . .   | 7,50 | 10,05 | 12,60 | 15,15 | 17,70 |
| X . . .    | 8,10 | 10,95 | 13,80 | 16,65 | 19,50 |
| XI . . .   | 8,70 | 11,85 | 15,—  | 18,15 | 21,30 |

Soweit der Unterstützungsbezug unterbrochen wird, muß bei längerer Unterbrechung wie bisher eine neue Anzeige erstattet und eine neue Wartezeit erfüllt werden. Die Wartezeit kann jedoch in der Zeit der Unterbrechung liegen, wenn während dieser Zeit in dem in Artikel 3 vorgesehenen Umfange kurzgearbeitet worden ist. Bei Unterbrechungen von nicht mehr als drei zusammenhängenden Kalenderwochen braucht eine Wartezeit überhaupt nicht erfüllt zu werden. Kurzfristige Unterbrechungen, die den Ausschluß der Wartezeit herbeiführen, dürfen zusammengerechnet nicht mehr als acht Wochen innerhalb eines Jahres betragen. Arbeitsmangel soll nicht gleichbedeutend sein mit Auftragsmangel. Arbeitsmangel als Voraussetzung der Unterstützung ist weit auszulegen und liegt u. a. dann vor, wenn der Kurzarbeiter ohne sein Verschulden nicht in der Lage ist, die volle Zahl von Arbeitsstunden zu arbeiten.

Wie bisher gilt, daß das Arbeitsentgelt durch den Arbeitsausfall entsprechend verringert worden ist bzw. sein muß. Eine entsprechende Verringerung des Arbeitsentgelts liegt dann vor, wenn der Kurzarbeiter für die ausfallenden Arbeitsstunden keinen Arbeitslohn erhält.

## Die russisch-deutschen Handelsbeziehungen

Unter dieser Überschrift bringt die Prawda (7. September) aus Berlin eine Meldung, derzufolge die Gesamtsumme der russischen Bestellungen bei der deutschen Industrie im Laufe der ersten acht Monate dieses Jahres 346,7 Millionen Rubel betragen hat und die Sowjet-Union nach wie vor im deutschen Maschinenexport an erster Stelle steht. Dabei wird aber vermerkt, daß während der letzten zwei Monate infolge der Erschöpfung des Garantiefonds von 700 Millionen Mark und infolge der im Juli ausgebrochenen Finanzkrise eine Reihe von Schwierigkeiten aufgetaucht sind. Hemmungen in der Entwicklung der Kreditbeziehungen zwischen der Sowjet-Union und Deutschland würden aber unvermeidlich zu einer Einschränkung der Bestellungen in Deutschland und zu einer Überführung dieser Bestellungen in andere, finanziell leistungsfähigere Staaten führen. Der Rediskontkredit der Reichsbank in Höhe von 150 Millionen Mark sei keinesfalls als Lösung der Schwierigkeiten zu betrachten, vor allem deshalb, weil die Beschränkung dieses Kredits auf die Zeit bis zum 30. Juni 1933 gar nicht die Möglichkeit gibt, in den nächsten Monaten diesen Kreditfonds auszuwerten, weil die meisten deutschen Firmen nicht über eine größere Anzahl von Sowjetwechseln, die vor diesem Termin fällig sind, verfügen. „Nur wenn man die Unschlüssigkeit, die bisher die leitenden Wirtschaftskreise Deutschlands in bezug auf den Handel mit der Sowjet-Union an den Tag legen, überwindet, kann eine befriedigende Lösung für die weitere Entwicklung der deutsch-russischen Handelsbeziehungen gefunden werden“, heißt es zum Schluß des Berichts.

Von der Gesamtsumme der Bestellungen (346,7 Millionen Rubel) entfallen 158,8 Millionen auf Bestellungen, die auf Grund des Abkommens vom 14. April d. J. getätigt worden sind und 187,9 Millionen auf sonstige Bestellungen. Im August dieses Jahres sind insgesamt für 43,3 Millionen Rubel Bestellungen in Deutschland vergeben worden (31,1 Millionen auf Grund des Abkommens vom 14. April d. J. und 12,2 Millionen sonstige Bestellungen).

Von zuständiger deutscher Stelle werden die russischen Verpflichtungen aus dem Handelsverkehr zur Zeit auf 1 Milliarde Mark geschätzt. Für diese Summe bestehen Ausfallbürgschaften des Reiches und der Länder in Höhe von 700 Millionen Mark. Die zuständigen Ressorts sind der Meinung, daß einsteuilen weitere Ausfallbürgschaften nicht gewährt werden können, weil der sowjetrussische Außenhandel auch Deutschland gegenüber eine erhebliche Passivität aufweist und nicht die unbedingte Sicherheit besteht, daß die Russen auch in fernerer Zukunft ihren Verpflichtungen mit der gleichen Exaktheit nachkommen können, wie das bisher der Fall gewesen ist. Es besteht allerdings durchaus nicht die Absicht, die Gewährung von Ausfallbürgschaften überhaupt einzustellen, vielmehr werden nach Maßgabe des Freiwerdens von Summen, für die Bürgschaften geleistet waren, neue Bürgschaften sicherlich übernommen werden, denn man ist sich natürlich darüber im klaren, daß die Sowjet-Union zur Zeit ein ganz besonders großer Abnehmer deutscher Waren ist.

## Deutschlands Auslandsgläubiger

Das Gutachten der Baseler Sachverständigen-Kommission enthält aufschlußreiche Angaben über die Höhe und die Verteilung der lang- und kurzfristigen Auslandsverschuldung Deutschlands. Die langfristige (10 bis 30 Jahre) Verschuldung beträgt 9,5 Milliarden Mark. Davon entfielen 2,4 Milliarden auf die Dawes- und Young-Anleihen, 1,9 Milliarden auf Anleihen der Länder und der Gemeinden, 1,4 Milliarden auf Anleihen der Versorgungsbetriebe, 3,6 Milliarden auf Darlehen der privaten Wirtschaft. Die langfristige Verschuldung verteilt sich auf die einzelnen Länder folgendermaßen: Vereinigte Staaten 55,2 vH, England 11,5 vH, Holland 12,3 vH, Schweiz 5,4 vH, Schweden 8,3 vH, Frankreich 5 vH, Belgien 0,5 vH, Italien 0,5 vH, andere Länder 1,3 vH. Allerdings geben diese Verteilungsschlüssel nur über den Ort der Ausgabe der Anleihen (Emission) Aufschluß, während an den Anleihen auch Angehörige anderer Länder beteiligt wurden und auch Besitzwechsel stets erfolgen konnten. Die kurzfristige Auslandsverschuldung der deutschen Banken betrug Mitte Juli 5,1 Milliarden Mark. Die Untersuchung der Verschuldung von 28 Banken mit einer kurzfristigen Verschuldung Mitte Juli in der Höhe von 4,4 Milliarden Mark ergab die folgende Verteilung der Schulden unter den Gläubigerländern: Vereinigte Staaten 37,1 vH, England 23,9 vH, Holland 7,6 vH, Frankreich 6,8 vH, Schweiz 13,2 vH, Schweden 2,3 vH, andere Länder 9,1 vH. Die kurzfristigen Darlehen in Form von Warenvorschüssen wurden überwiegend von den Vereinigten Staaten — 51,9 vH — und England — 29,3 vH — gegeben.



# Bergab bei Bergmann

## Der Elektrizitätstrust im Werden / Von Julius Fries

Schon als vor nunmehr vier Jahren der Gründer der Bergmann Elektrizitäts-Werke das Zeitliche segnete, wurde eifrig hin- und hergeraten, ob es wohl zu einer Aufsaugung durch die großen Elektrizitäts-Konzerne Siemens und Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft kommen werde. Die gute Geschäftslage der Elektrizitätsindustrie ließ diese Frage in den letzten Jahren in den Hintergrund treten, konnte doch Bergmann für die Geschäftsjahre 1927, 1928 und 1929 je 9 vH Dividende verteilen und erhebliche Reserven ansammeln. Während aber noch im Jahre 1929 die Verwaltung von Bergmann Wert darauf legte, ihre volle Unabhängigkeit von irgendwelchen Konzernen zu betonen, wurde in der jüngsten Generalversammlung Ende Juni bekanntgegeben, daß sowohl die AEG als auch die Siemens-Schuckert AG in letzter Zeit ihren Aktienbesitz bei Bergmann erheblich vergrößert haben und jetzt in der Verwaltung der Bergmann-Werke vertreten sein wollen. In der Generalversammlung wurde dann Herr Dr. Peierls von der AEG als gemeinsamer Vertrauensmann der beiden Großaktionäre in den Aufsichtsrat gewählt.

Die jüngste Bilanz von Bergmann schließt mit einem Verlust von 1,5 Millionen Mark ab, und es ist sehr wohl möglich, daß die Großaktionäre in naher Zukunft darauf dringen werden, daß die Fabrikationsabteilungen, in denen diese Verluste entstanden sind, verkleinert oder stillgelegt werden zum Schaden der beteiligten Belegschaften. Wie weit die in den letzten Jahren bis auf 12.000 Köpfe angewachsene Zahl der Werksangehörigen herabgemindert wurde, darüber schweigen sich bezeichnenderweise Geschäftsbericht und Generalversammlung aus.

Über Umfang und Ursachen des schlechten Geschäftsjahres sagt der Bergmann-Bericht nach einleitenden Bemerkungen über die Wirtschaftskrise, daß der Umsatz von rund 116 Millionen Mark im Vorjahre diesmal um 35 vH, also auf rund 77 Millionen Mark zurückgegangen ist. Der Bericht enthält das bemerkenswerte Eingeständnis, daß der deutsche Markt bisher stets das Hauptabsatzgebiet von Bergmann war, und daß es nicht möglich gewesen ist, den in Deutschland fehlenden Umsatz durch vermehrte Aufträge aus dem Auslande zu ersetzen. Zu der Schlußfolgerung: Stärkung der Massenkaukraft, Schluß mit dem Lohnabbau, reicht es leider noch nicht. Es dürfte natürlich der Hinweis nicht fehlen, daß durch den Lohnstreik in Berlin Oktober-November 1930 das Geschäftsergebnis weiterhin ungünstig beeinflusst habe. Wie widerwillig andererseits an den versprochenen und vielberedeten Preisabbau herangegangen wird, zeigt eine weitere Bemerkung des Jahresberichts, wonach, trotzdem Absatzmangel und verschärfter Wettbewerb die Preise bereits stärker gesenkt hätten, als es der Verbilligung der Rohmaterialien entsprach, die Verwaltung in eine weitere Herabsetzung der Verkaufspreise habe einwilligen müssen, um — wenigstens einen Anfang des Lohnabbaues durchsetzen zu können.

Im Gegensatz zu der Übung vor dem Kriege sind Handlungskosten überhaupt nicht ausgewiesen, sondern seit Jahren vorweg vom ausgewiesenen Rohgewinn abgezogen, der diesmal mit 5,2 Millionen Mark um mehr als die Hälfte geringer als im Vorjahre errechnet wird. Steuern und soziale Abgaben, die als einzige Ausgaben zahlenmäßig genannt werden, haben diesmal zusammen 4,4 gegen 6,1 Millionen Mark im Vorjahre betragen. Abschreibungen auf Gebäude hielten sich auf vorjähriger Höhe, auf Maschinen wurden statt 805.000 M diesmal 457.000 M abgeschrieben, auf Beteiligungen aber wurden die Abschreibungen genau um 1,5 Millionen Mark erhöht. Hier haben wir also genau den Betrag des ausgewiesenen Verlustes, der nach Abschreibung des Gewinnvortrages aus dem Vorjahre mit 979.000 M in neue Rechnung vorgetragen wird. Alle anderen für den Verlust herangezogenen Gründe, wie Lohnabbau, Streik usw., müssen daher hinter diesem wahren Verlustgrunde zurücktreten.

Von dem Aufsichtsratsvorsitzenden, dem Generaldirektor der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Dr. von Stauff, wurde in der Generalversammlung zu gegeben, daß Bergmann im Jahre 1930 zur Erweiterung seines Arbeitsgebietes im Großmaschinenbau 2 Millionen Mark Aktien der R. Frister AG in Berlin-Oberschöne-weide käuflich erworben hat und sich weiter ein Vorkaufrecht auf die Aktienmehrheit des mit 6 Millionen Mark Aktienkapital arbeitenden Unternehmens vorbe-

halten hat. Der Kauf ist zu einem Börsenkurse von 200 vH erfolgt, inzwischen aber sind die Kurse bis auf 90 vH gefallen. Dagegen sei die Verwaltung machtlos, und diesem Kursrückgang habe man durch eine erhebliche Sonderabschreibung Rechnung tragen müssen. Von einem anderen Vertreter der Verwaltung wurde außerdem noch darauf hingewiesen, daß die Frister AG bei Erwerb der Aktien durch Bergmann einen Auftragsbestand von 24 Millionen Mark hatte, also über einen höheren Auftragsbestand verfügte als Bergmann selbst. Über den Kurs, zu dem bei den veränderten Verhältnissen das Vorkaufrecht auf die übrigen Aktien auszuüben ist, schweben noch Verhandlungen. Ob das Ausscheiden des Generaldirektors Hissink mit diesem „Geschäft“ zusammenhängt, bleibt im Dunkel. Wie üblich, wird der ausscheidende Generaldirektor in den Aufsichtsrat übernommen. Ein weiterer, wenn auch kleinerer Verlust, ist der Bergmann AG durch die Beteiligung an der David Grove AG, Berlin, entstanden. Bemerkenswert ist noch, daß weitere Verluste an den eigenen Niederlassungen in Südamerika entstanden sind, wodurch alles in allem auch die stillen Reserven erheblich zusammenschmolzen sind. Die Leiter der südamerikanischen Niederlassungen waren, wie in der Generalversammlung ausgeführt wurde, nicht dazu zu bewegen, gegenüber der dort einsetzenden Geldentwertung die Haltung einzunehmen, die ihnen auf Grund der Erfahrungen, die man während der Inflation in Deutschland gemacht hatte, von Berlin aus vorgeschrieben wurde. Dadurch habe Bergmann in Südamerika recht schwere, zahlenmäßig allerdings nicht genannte Verluste erlitten. Jetzt sollen die südamerikanischen Häuser aufgelöst werden und dort nur noch Vertretungen aufrecht erhalten bleiben.

Einige Zahlen der Bilanz sind noch wert, besonders beleuchtet zu werden. Bei den Beteiligungen, die mit 5,2 statt 2,5 Millionen Mark das letztmal, zu Buche stehen, ist ein Zugang von 4,3 Millionen Mark zu verzeichnen, der aus dem Frister-Aufkauf herrührt, auf den jetzt 1,6 Millionen Mark wieder abgeschrieben sind. Das Bankguthaben hat sich von 12,6 auf 4,4 Millionen Mark, also fast um den doppelten Betrag verringert, der dem Ankauf der Frister-Aktien entsprechen würde. Die Außenstände verringerten sich von 40 auf 33,3 Millionen Mark, ohne daß ersichtlich wird, in welchem Umfange darunter Forderungen an Tochtergesellschaften enthalten sind. Die Vorräte stehen mit 21,2 Millionen Mark fast gleich hoch wie im Vorjahre zu Buche. Wenn hier dem Preisfall der Rohstoffe Rechnung getragen ist, müssen sich die Lagermengen erheblich vergrößert haben. Auf der anderen Seite spiegelt sich der verminderte Geschäftsumfang in einem Rückgang der Anzahlungen von 2,2 auf 0,8 Millionen Mark sowie in dem Rückgang der Schulden von 24,7 auf 19 Millionen Mark.

Das laufende Jahr hat nach dem Jahresbericht bisher noch keine Anzeichen für eine Besserung gebracht. Ob in naher Zukunft bereits der Abbau solcher Abteilungen erfolgen wird, die den Wettbewerb mit Siemens und der AEG nicht durchhalten können, bleibt noch fraglich. Noch sind die Lagervorräte recht erheblich, so daß ein vorschneller Abbau solcher Abteilungen nur neue Verluste bringen müßte. In der Generalversammlung wurde von dem Aufsichtsratsvorsitzenden versichert, daß an eine allgemeine Auflösung, wie sie gerüchtweise schon verlautete, bei Bergmann jedenfalls nicht zu denken ist.

nicht rechtzeitig erkennt. Im Mittelpunkt des Romans steht als Held ein internationaler Gewerkschaftsführer, an dessen Haltung die Stellung der Arbeiterklasse dargestellt wird. Eindringlich ist der Wahn geschildert, der die Menschheit zu ergreifen droht; der Wahn der Gewaltpolitik, der Rüstungswahn. Dieser Roman ist ein warnendes Zeichen, das nicht nur jeden deutlichen, sondern jeden europäischen Politiker angeht. Das Buch ist geeignet, den Säbelräteln und Kriegshetzern das Handwerk zu legen, insofern geht es in erster Linie die Arbeiterschaft an.

Ohne Abrüstung kein Friede. Von Léon Blum. Die französische Sozialdemokratie im Kampfe um die Organisation des Friedens. Der Verfasser bespricht die Vergeblichkeit der militaristischen Sicherungsversuche und die Überspanntheit des französischen Sicherheitswunsches. Preis 1,50 M. Verlag J. H. W. Dietz Nachf. Berlin SW 68, Lindenstraße 2.



**Metallarbeiter**  
Bei Neuanschaffungen nur!  
**GEG-Arbeitskleidung!**

Hosen und Jacken in allen Formen und Größen, überaus solide und preiswert, erhältlich in allen Konsumvereinen, die Textilwaren führen.

GEG-Kleiderfabrik Seifhennersdorf



**Josef Witt, Weiden-Oberpf.**  
Größtes Webwaren-Spezialversandhaus der Art Europas mit eig. Webwaren-Fabriken und eig. Ausrüstungswerk,

- 2 500** Arbeiter und Angestellte,
  - 31 472** Spindeln in eigener Spinnerlei,
  - 1 600** mechanische Webstühle in eigenen Webereien
  - 700** Eisenbahn-Waggonladungen **Webwaren**
- sind im letzten Jahre bei mir eingetroffen!  
**900 000 Nachbestellungen**  
auf Waren haben mir meine alten Kunden in einem Jahre eingesandt.  
Der natürlichste Beweis der Güte u. Billigkeit

Ich erwarte auch Ihre Bestellung. Es ist Ihr Nutzen. Jetzt Abgabe an die Verbraucher wie untenstehend. Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

Bei Bestellung v. 15,— Mk. erhalten Sie auf diese Preise **noch 5 Prozent Rabatt**

Für diesen Rabatt erhalten Sie auf Wunsch eine brauchbare Schlafdecke mit kleinen unscheinbaren Fehlern

| Nr. | Preise per Meter  | Breite                   | Mk.         |
|-----|---|--------------------------|-------------|
| 8   | <b>Weisses Hemdentuch</b> , etwas leichte Gebrauchsorte   | 70 cm per mtr.           | <b>0,20</b> |
| 9   | <b>Weisses Hemdentuch</b> , sehr gute, mittelstarkfad., dicht geschlossene Sorte  | 80 cm per mtr.           | <b>0,36</b> |
| 10  | <b>Vorhangstoff</b> , eng. Gardinen, aus feinen Garnen mit echt indanthrenfarbig, schönen Streifenmustern   | 70 cm per mtr.           | <b>0,18</b> |
| 11  | <b>Handtücher</b> , schwere Strapazierqualität  | 40 cm per mtr.           | <b>0,28</b> |
| 12  | <b>Baumwolltuch</b> , ungebleicht, mittelfeinfadige, haltbare Sorte   | 78 cm per mtr.           | <b>0,28</b> |
| 13  | <b>Baumwolltuch</b> , ungebleicht, starke, fast unverwüstliche Qualität   | 78 cm per mtr.           | <b>0,38</b> |
| 14  | <b>Hemdenflanell</b> , gute, haltbare, reißfeste Qualität, echt indanthrenfarbig gestreift  | 70 cm per mtr.           | <b>0,30</b> |
| 15  | <b>Hemdenflanell</b> , echt indanthrenfarbig gestreift, außerordentlich haltbare, fast unzerreißbare kräftige Qual., fast unverwüstl. im Gebrauch | 75 cm per mtr.           | <b>0,40</b> |
| 16  | <b>Weisses Makotuch</b> , feinfäd., sehr dicht geschl., garantiert echt ägyptisch, für besonders feine Hemden u. Wäschestücke                     | 80 cm per mtr.           | <b>0,50</b> |
| 17  | <b>Stahl Tuch</b> , auch Haus Tuch genannt, weiss, sehr dicht geschlossen, starke Qualität, für bessere strapazierbare Bettlischer                | 150 cm per mtr.          | <b>1,15</b> |
| 18  | <b>Frotterhandtücher</b> , aus gutem Kräuselstoff, mit schön. eingewebt. Mustern  | 45x100 cm per Stück      | <b>0,70</b> |
| 19  | <b>Damentaschentücher</b> , weiss m. Hohlraum, feinfädige, gute, sehr beliebte Qualität   | 30x30 cm per 1/2 Dutzend | <b>0,70</b> |
| 20  | <b>Wischtücher</b> , gute, beliebte Sorte, sehr strapazierbar   | 45x45 cm per 1/2 Dutzend | <b>0,70</b> |

**Ungeheuer vorteilhaft!**

**21 Weisses Hemdentuch**, mittelstarkfad. geschl., vorzügl. Qualität für sehr solide, besonders haltbare Wäschestücke. Weil dieses Tuch ohne Appretur hergestellt ist, wird dasselbe in der Wäsche strukt. leichter, noch dichter. 80 cm breit. Ausnahmepreis per mtr. nur **0,36**

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer mit je der gewünschten Meter- od. Stückzahl

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von 10,— Mk. an, portofreie Lieferung von 20,— Mk. an

Meine Garantie: Zurücknahme jeder Ware auf meine Kosten, weicht trotz der Güte und Billigkeit nicht entsprechen sollte. Zurückzahlung des vollen, ausgelegten Betrages auch dann, wenn Sie nicht die vollste Überzeugung haben, dass Sie meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten aussergewöhnlich günstig erhalten haben

**Josef Witt, Weiden 84 Oberpf.**  
Webwaren — Fabrikation — Ausrüstung — Versand

## Schriftenschau

Einführung in die Gedankenwelt Josef Dietzgens. Eine Kritik der materialistischen Weltanschauung. Von Dr. Max Apel. Heft 5 der sozialdemokratischen Lehr- und Lesebücher. Preis 30 Pf. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 2. Dieses Heft bringt die eigenen Gedanken Dietzgens über die materialistische Weltanschauung dem allgemeinen Verständnis näher.

Wahn-Europa 1934. Eine Vision von Hans Gobsch. In gutem Leinwand gebunden 480 M. Fackelreiter-Verlag, Berlin W 15, Bleibtreustraße 33. — Diese vom Verfasser gesehene Vision darf niemals Wahrheit werden. 13 Jahre nach dem schrecklichsten aller Kriege hat ihn die Menschheit schon wieder vergessen und ist in Stumpfheit und Gleichgültigkeit versunken. Dieser Roman rüttelt die Menschheit auf. Mit kühnem Scherz hat der Verfasser, der im Kriege Offizier war, die seelischen und materiellen Irrungen unserer Zeit erfaßt und die gigantischen Verbrechen dargestellt, die ein kommender Krieg zeitigen würde und die kommen müssen, wenn die Einsicht der Menschen die Gefahr

Rein deutsches Erzeugnis **BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA** ist die richtige, denn BIOX-ULTRA ist die Zahnpasta der Zukunft, die macht die Zähne blendend weiß und besitziger Mundgeruch.

Kollegen! Lest die »Betriebsräte-Zeitschrift«

**Nur noch 14.— RM**

... und doch müssen Sie sich immer noch mit überaus unzuverlässigen und übertriebenen Kerblichtern! Machen Sie doch Schluss damit und lassen Sie sich eine elektrische BOSCH-Lampe zeigen. Ein einfacher Handgriff und hell strahlt das Licht aus. Schon im Freigangtempo (z.B. beim Bergabfahren des Kindes), erhellte sie die Straße ausreichend. Im Betrieb kostet nichts, sie braucht auch keine Wartung. Deshalb nur den Restwert von

**BOSCH**  
ROBERT BOSCH AG - STUTTGART

**Großer Preisabbau! Billige Böhmisches Bettfedern!**

1 Pfund große, gute, geschlossene Bettfedern 70 Pfg. bessere Qualität 90 Pfg., halbweiße, flaumige 1 M 20; weiße, flaumige, geschlossene 1 M 50, 1 M 90, 2 M 50, feinste, geschlossene Halbflaum Herrschaftsbettfedern 3 M, 4 M, 5 M. Ruppel-Bettfedern, ungeschlossene, mit Flaum gemengt, halbweiß Preisliste kostenlos. Versand jeder Menge zeitlich gegen Nachnahme. Von 10 Pfund an franko. Nichtpassendes wird ungetauscht oder Geld zurück. S. BENISCH in PRAG XII., AMERIKA ULICE NR. 899, BÖHMEN.

**Elektromeister- und Radiofernschale**

Prospekt 2 frei, kein Warten! Wilhelmstraße 56

**Metallarbeiter!** Lichte zu RM 5,50 und RM 6,50 prima blaue Arbeitsanzüge geg. Nachn. J. Hofmann, Kettenschleife, Siegenstr. 7 (Holzm.)

**Blaue Arbeitsanzüge**

aussehend, Hausrat od. in Koperd. 6,50 aus extra schwerer, unzerw. Koperdrell 7,50 Jacke 2 Seiten, 1 Brusttasche, Hose 2 Taschen, Versand Nachn. Verp. frei. Ab 20 — franko. Beste Lieferung gegen. Preis! Muster frei.

**Kropf** Sattelschweimg., Kost. Indusdort. Kropfbalsam süßholzw. u. eopfolien, 1 FL. 3 M. Kloster-Apotheke Klosterleiten 27 (Nied.)